

A stylized, high-contrast illustration of a mantis. The mantis is shown in profile, facing left. Its long, thin antennae extend upwards and outwards. The body is dark, with lighter, textured areas on the wings and abdomen. The mantis is positioned on the left side of the cover, with its body extending towards the right. The background is split into a white left half and a black right half.

**VORZEIT
FRÜHZEIT
GEGENWART**

INTERDISZIPLINÄRES BULLETIN

2/91

MANTIS VERLAG

Impressum

Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart *Interdisziplinäres Bulletin*

erscheint im Mantis Verlag Heribert Illig

D-8032 Gräfelfing Lenbachstraße 2a Tel. 089 / 87 88 06

ISSN 0934-4349

Herausgeber und Redaktion: Dr. phil. Heribert Illig

Contributing Editors:

Prof. Dr. phil. Dr. rer. pol. Gunnar Heinsohn, Bremen

Dipl. Phys. Christian Blöss, Berlin

Titelblatt: Der Entwurf stammt von *Graphikdesign Hanjo Schmidt*

7000 Stuttgart 1 Esslinger Str. 22

Druckerei H. Stock 8489 Eschenbach Marienplatz 35

Bezugsbedingungen:

Die Hefte werden im Abonnement abgegeben. Wer 54,- DM auf das Verlagskonto einzahlt (Gebietsfremde bitte 59,- DM in bar oder als Scheck schicken), erhält sofort 5-90, 1-91 und 2-91, die nächsten drei Hefte bei Erscheinen.

Frühere Hefte können nachgeliefert werden, solange der Vorrat reicht: Je Heft 10,- DM (Nachdruck 1/2-89 für zusammen 12,- DM, Doppelheft 2/3-90 für 19,- DM); alle 9 Hefte von Anfang an von 1-90 bis 4-91, für 73,- DM.

Copyright: Mantis Verlag

Für unverlangte Manuskripte und Fotos keine Haftung

Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Dr. Heribert Illig

Namentlich gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Konto: Heribert Illig Verlag 13 72 38-809 bei

Postgiroamt München (BLZ 700 100 80)

EDITORIAL

Die Beiträge dieses Heftes versammeln eine ganze Gruppe von verfeimten oder vergessenen Außenseitern. Wer die Seiten durchkämmt, findet den exkommunizierten **Ignaz von Döllinger** und einen **Wilhelm Kammeier**, der den Finger auf eine schwärende Wunde der Mittelalterforschung gelegt hat (allerdings bei seiner Diagnose wohl übers Ziel hinausschoß). Sein Werk ist erst posthum wieder aufgelegt worden.

Der Leser findet auch einen **Günter Lüling**, der seit vielen Jahren die Wurzeln des Islam untersucht und so überraschende Ergebnisse meldet, daß ihm seit langem jedes irgendwie geartete Forum verweigert wird, auf dem er seine Befunde entwickeln könnte. Er mußte auf den Selbstverlag ausweichen, um nicht gänzlich mundtot gemacht zu werden.

Von anderem Kaliber (ein bei ihm allerdings unstatthafter Vergleich) ist **Karlheinz Deschner**, der seit Jahrzehnten unerbittlich der katholischen Kirche all ihre Verbrechen vorhält. Für ihn haben sich die Zeiten geändert: Kaufte die Leserschaft vor 8 Jahren lediglich 1.500 Taschenbücher über die katholische Kirche im 20. Jahrhundert, so hat sie bereits 150.000mal die ungleich teureren Bände seiner Kriminalgeschichte des antiken Christentums erworben.

Bei einem fünften Namen bin ich gleichfalls in Verlegenheit, ob ich ihn noch zu den Outlaws rechnen darf: **Immanuel Velikovsky**. Er war einstmals für die Ägyptologen der personifizierte Seth, Baal oder ähnliches, aber plötzlich gibt es zwei noch schlimmere Ausgeburten, angesichts derer ihn die orthodoxe Lehre schon fast liebevoll unter ihre Fittiche nimmt. Aber bilden Sie sich selbst Ihre Meinung anhand des offenen Briefes, der wegen eines Auslandsaufenthaltes von G. Heinsohn nur von einem der Buchautoren geschrieben wurde.

Nachdem die aufgestellte Rechnung bislang nicht widerlegt worden ist und nachdem die Thesen zur Dauer des Mittelalters starke Resonanz gefunden haben, wird das mediävistische Eisen weiterhin geschmiedet. Gleichwohl wird unser Jahrestreffen in Berlin, zu dem ich alle Leser herzlich einlade, sich nicht an diesem Thema festfressen, sondern - wie das Programm ausweist - ein breites Spektrum auffächern von der Altsteinzeit bis ... - aber sehen Sie selbst.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

H. G. A. J. G. 1.3.

Einladung nach Berlin

Details zum Jahrestreffen 1991

Letztes Jahr in Wien an der Wien hatte sich die Korona auf Brüssel als nächsten Tagungsort geeinigt. Leider mußte Birgit Liesching ihre Zusage, uns ein Treffen zwischen Atomium und Horta zu arrangieren, aus driftigen Gründen zurückziehen. Deshalb wurde im letzten Heft und in letzter Minute *Brüssel* durch *Berlin* ersetzt. Das dortige Trio *Christian Blöss, Angelika Müller* und *Hans-Ulrich Niemitz* entschloß sich ebenso spontan wie dankenswerterweise, in die Bresche zu springen und das Treffen in der alt-neuen (Nicht-)Hauptstadt auszurichten.

Aus den letztjährigen Erfahrungen heraus wird der Ablauf modifiziert. Es bleibt - als voller Erfolg und in bester Erinnerung - die vorabendliche Schnupperrunde am kalten Buffet (Freitag). Am Samstag beginnen wir dagegen früher, um den Abend für den "Nachtarock" freizuhalten. Am vormittäglichen Sonntag wird noch bis Mittag getagt.

Als Tagungsort steht uns für alle drei Tage ein großer Privatraum (samt Wohnung) zur Verfügung:

1000 Berlin 36 (Kreuzberg) Erkelenzdamm 49 / V. Stock bei Blöss. Die warmen Mahlzeiten können in zwei nahegelegenen Restaurants eingenommen werden.

Lageplan: s. S. 12

Öffent. Verkehrsmittel: U-Bahnhof Kottbusser Tor (Linien 1 und 8)

Freitag, den 10. Mai 1991:

Ab 19.00 Uhr informelles Zusammenkommen. Das kalte Buffet wird aus einer Umlage finanziert. Damit die Quantität mit der Teilnehmerzahl korrespondiert, muß um rechtzeitige Voranmeldung bei Heribert Illig (089/ 878806) oder Angelika Müller (030/ 6812122) gebeten werden. Die Anmeldung wird auch (alle Jahre wieder, alle Jahre vergeblich?) für die Tagungsteilnahme am Samstag erbeten.

Samstag, den 11. Mai 1991:

Ab 10.30 Uhr Jahrestreffen mit Unterbrechungen für Mittag- und Abendessen.

Sonntag, den 12. Mai 1991:

Zusammenkunft ab 10.30 Uhr bis zur Abfahrt der Teilnehmer

Tagungsthemen (noch alphabetisch):

- Christian Blöss:** Spurensuche in der C14-Asche. Zu merkwürdigen Prämissen der Radiokarbonmethode
- Gunnar Heinsohn:** Der Stand der Rekonstruktion. Internationale Situation
- Gunnar Heinsohn:** Höhlen und ihre Stratigraphie. Zu Illig's Altsteinzeit im -2. Jtsd.
- Heribert Illig:** Neues aus dem Mittelalter. Dazu der Stand über den aktuellen Stand dieser Diskussion
- Heribert Illig:** Velikovsky's Peleset waren nicht die Perser (außerdem zur Lage an der "ägyptologischen Front")
- Paul C. Martin:** Zu Velikovskys "kollektiver Amnesie" *
- Angelika Müller:** Planetenidentifikation und Archetypen *
- * Als Thesen für eine anschließende Round-table-Diskussion
- Peter Mikolasch:** Architektur als Katastrophenprodukt (mit Dias)
- Hans-Ulrich Niemitz:** Zum Werk von Wilhelm Kammeier. Eine kritische Würdigung
- Benny Peiser:** Wann entstanden die homerischen Epen?

Hotels in der Nähe unseres Tagungsortes:

- (Preisschema: DM für Einzelzimmer / DM für Doppelzimmer; wenn Not am Bett, dann H.-U. Niemitz 391 38 42 p) Vorwahl Berlin: 030;
- Hotel am Hermannplatz** B 61 Kottbusser Damm 24 691 2002 38/68
- Hotel Reichspost** B 61 Urbanstr. 84 691 1035 45-50/68-78
- Hotel Wendenhof** B 36 Spreewaldplatz 8 612 7046 40-50/55-80
- Hotel Transit** B 61 Hagelbergerstr. 53 785 5051 50/80
- Hotel am Anhalter Bahnhof** B 61 Stresemannstr. 36 251 2625
55-65/80-100
- Hervis Hotel International** B 61 Stresemannstr. 97 261 1444
98-145/160-205

Aktuelle Ausstellungen in Berlin:

- Euphronius, der Maler.** Vom berühmtesten antiken Vasenmaler 50 Exponate aus dem -6. <!?> Jh.; Antikemuseum, Lansstr. 8 (also Museen Dahlem)
- Anselm Kiefer,** der teuerste deutsche Künstler seit Beuys; Nationalgalerie, Potsdamer Str. 50
- Immer aktuell: Die Museumsinsel mit *Pergamonmuseum* (Vorderasien) und *Bode-Museum* (Ägyptische Abteilung); altbekannt das *Ägyptische Museum* Charlottenburg

Materialien zum Offenen Brief von S. 8

Ein "Pharaonen-Buch", das für drei Monate "untertauchte" und nicht mehr aufzutauchen drohte, zeitigte diesen ersten Brief:

Dr. Heribert Illig
Lenbachstraße 2a
8032 Gräfelfing

7.2.1991

Prof. Dr. Winfried Barta
Vorstand des Instituts für Ägyptologie
Meiserstr. 10
8000 München 2

Sehr geehrter Herr Professor Barta,

vor einem Vierteljahr habe ich Ihrer Sekretärin das Buch Heinsohn/Illig: 'Wann lebten die Pharaonen?' für die Institutsbibliothek ausgehändigt. Es ist dort jedoch weder aufgestellt noch in der Autorenkartei erfaßt worden. Einem Gespräch im Sekretariat konnte ich entnehmen, daß sich daran auch nichts ändern wird. Daher habe ich eine Bitte an Sie.

Ich kenne etliche Leute, die dieses Buch sehr gerne lesen würden, aber mit dem Preis von 68,- DM Schwierigkeiten haben. Deshalb hätte ich gerne Ihr nicht nutzbares Exemplar wieder zurück, damit ich es Interessenten zugänglich machen kann.

Mit freundlichen Grüßen



Materialien zum Offenen Brief von S. 8

INSTITUT FÜR ÄGYPTOLOGIE
DER UNIVERSITÄT MÜNCHEN
DER VORSTAND

8000 MÜNCHEN 2, den 18.2.91
MEISERSTRASSE 10
TELEFON 5591 2X 563

Herrn Dr. Heribert Illig
Lehnbachstr. 2a
8032 Gräfelfing

Sehr geehrter Herr Dr. Illig,

das meiner Sekretärin seinerzeit für die Institutsbibliothek zur Verfügung gestellte Buch Heinsohn/Illig, Wann lebten die Pharaonen? liegt für Sie selbstverständlich im Sekretariat zur Abholung bereit. Gleichzeitig darf ich Sie bitten, noch über ein weiteres Exemplar Ihres Buches verfügen zu wollen, das mir privat unaufgefordert vom Verlag zugeschickt worden ist. Ich habe es ebenfalls für Sie im Sekretariat hinterlegt.

Mit freundlichen Grüßen



Prof. Dr. W. Barta

Offener Brief an einen von allen Ägyptologen

Dr. Heribert Illig
Lenbachstr. 2a
D-8032 Gräfelfing

Gräfelfing, den 1.3.91

Prof. Dr. Winfried Barta
Vorstand des Instituts für Ägyptologie der Universität München
Meiserstr. 10
8000 München 2

Sehr geehrter Herr Professor Barta,

als Sie mir am 18.2.91 schrieben, daß Sie mir nicht nur das Ihnen überlassene Exemplar des Buches *Heinsohn/Illig: Wann lebten die Pharaonen?*, Frankfurt 1990, gerne zurückgeben, sondern auch noch ein zweites, gleichfalls geschenktes Exemplar, rundete sich das Bild der ersten Rezeptionsphase.

Denn dieses verschmähte Buch ist nicht nur Ihrem Institut zugegangen, sondern einer ganzen Reihe von Lehrstühlen. Die spärlichen, ausschließlich privaten Antworten gaben zwei Gefühlen Raum: klare Rückweisung unserer mit der herrschenden Lehre unvereinbaren Thesen und blanker Ärger, den sich ein gnadenhalber ungenannter Ordinarius so von der Seele schrieb: "Offen gesagt, weiß ich nicht, weshalb Sie sich solche Mühe machen, um zu beweisen, daß alle vor Ihnen Deppen waren. Übrigens Königin Luise war nicht die Frau von Karl dem Großen!" Die meisten aber hüllten sich in völliges Schweigen. Sie, Herr Barta, haben es nicht beim Schweigen belassen, sondern haben ihm mit Rückgabe des drei Monate lang "im Giftschränk" verwahrten Buches gewissermaßen Ausdruck verliehen.

Warum wollten Sie dieses Buch "nicht mal geschenkt"? Das war die Zumutung an Sie: Ein einschlägiges Buch in Ihre Institutsbibliothek aufzunehmen; ein neuerschienenes, teures Buch ohne Belastung Ihres allzu schmalen Etats anzunehmen; ein Buch (nicht seine Thesen!) zu akzeptieren, das konträr zur herrschenden Lehre steht.

Diese "Zumutung" schien mir zumutbar. Trotzdem haben Sie dieses Buch Ihren Studierenden vorenthalten. Ich versuchte deshalb anhand des Bibliotheksbestandes die Kriterien herauszufinden, nach denen Bücher dem hauseigenen Index zum Opfer fallen, und stieß auf eine

ausgesprochen liberale Auswahl. Neben der einschlägigen Fachliteratur findet der Suchende bei Ihnen viele "unorthodoxe" Werke aus dem Dunstkreis ägyptologischen Wissens: etwa populäre Darstellungen eines **Philipp Vandenberg**, pyramidale Ergüsse von Esoterikern (z.B. **Schwaller de Lubicz**), die romanhafte Schilderung eines **Max Eyth**, die eigenwilligen Tüfteleien eines **Oskar Riedl** ("Ein Jahrtausendrätsel gelöst"), ja sogar Schriften des ägyptologischen Erzfeindes **Immanuel Vellkovsky** (*Vom Exodus zu König Echnaton; Oedipus and Akhnaton*), der die 20. Dynastie um 800 Jahre später, im -4. Jh. ansetzte.

Der Benutzer kann für eine derart breit angelegte Bibliothek nur dankbar sein. Warum aber muß er, der zu all diesen Werken direkten Zugriff hat, ausgerechnet auf das Buch von Prof. Dres. Gunnar Heinsohn und mir verzichten? Es hat nichts von einem Roman an sich, es ist sicher nicht schlechter als irgendeine platte Popularisierung, es ist nicht absurder als die aus Steinfugen gewonnenen Erkenntnisse über die Zukunft des Menschen, es hat in Velikovsky einen geduldeten Vorläufer - und es gäbe sogar noch Stellplatz.

Wenn all jene Bücher akzeptierbar sind, dann hat gegen unser Buch ein Kriterium entschieden, das bei allen anderen irrelevant war: *Unmittelbare Bedrohung des gesamten ägyptologischen Lehrgebäudes!*

Um dieses abbruchreife Lehrgebäude einzureißen, haben wir unser Buch geschrieben. Diese 400 Seiten voller Fakten sind kritische Masse genug, um die mühselig zusammengepuzzelte Chronologie Ägyptens definitiv zu sprengen! Das Absolutalter der ägyptischen Dynastien wird von ca. 3000 auf ca. 850 v. Chr. zusammenschrumpfen, Altes, Mittleres, Neues Reich und Spätzeit werden zumindest zeitlich zusammenfallen, die gesamte Evolution ägyptischer Kultur wird sich von Grund auf neu darstellen. Und nachdem praktisch alle Datierungen der Alten Welt über die ägyptischen Datierungen gewonnen oder bestätigt wurden (indirekt auch die der Neuen Welt), wird nicht nur die gesamte vorchristliche Chronologie zusammenbrechen, sondern auch die bisherige Vorstellung über Kulturentstehung und -ausbreitung. Diesen Kollaps haben wir bereits mit zwei früheren Werken eingeleitet: *Die Sumerer gab es nicht* und *Die veraltete Vorzeit* (beide 1988).

Was schon dem "normalen" Leser plausibel wird, ist dem Ägyptologen unmittelbar zugänglich, wie Ihr sofortiges Wegschließen in den Giftschränk beweist. Die konsequentere Reaktion wäre der Widerruf alles scheinbar "Gesicherten" und der Aufruf zur entschlossenen Neuorientierung gewesen. Statt dessen - allzumenschliches Schweigen, Verschweigen. Dieses Schweigen mag sich in einem kuriosen Einzelfall als Rückgabe eines Geschenkes "artikulieren", ungleich massiver

drückt es sich in den ausbleibenden Rezensionen und Rezeptionen aus. Denn hier sind die Fachgelehrten "Legislative und Judikative" zugleich; keine Außenseitermeinung darf sich ohne "zünftige" Approbation durchsetzen. So kann eine widerlegte Wissenschaft zumindest ihre Fassade aufrechterhalten.

Aber mit "Einzelhaft" und (dankenswerter) Rückgabe dieses Buches haben Sie seinem revolutionären Neuansatz bereits die höchstmögliche Anerkennung gezollt; sie ist ausdrucksstärker als das kollektive Ignorieren, das gemeinhin die erste "wissenschaftliche" Bastion gegen mißliebige Meinungen bildet. Dank Ihrer Anerkennung erübrigt sich auch die nächste Stufe der Auseinandersetzung, die unerquickliche Phase emotionaler Ausfälligkeiten, die dann einzusetzen pflegt, wenn das Schweigen nicht mehr durchzuhalten ist (wie z.B. die Reaktionen auf Heinsohns Sumererbuch bewiesen haben). Statt dessen kann sich die überfällige Diskussion der vorgebrachten Argumente annehmen. Sie muß nicht einmal mehr um jeden Preis die Aussagen der beiden Autoren widerlegen, nachdem ja die außerordentliche Brisanz bereits von Ihnen eingestanden ist. Wenden Sie sich also offen dem anstehenden Paradigmenwechsel zu.

Sie mögen sich dadurch überfordert fühlen. Dann muß ich Sie aber daran erinnern, daß Ordinariengehälter und die vielgerühmte Freiheit von Forschung und Lehre nicht dazu dienen sollen, daß den Studenten abweichende Meinungen vorenthalten und alte Zöpfe mumifiziert werden, sondern dem Erhellen der Köpfe und dem Kupieren der Zöpfe.

Sie mögen sich darüber erregen, daß dieser Brief auch für die Öffentlichkeit bestimmt ist. Aber dies ist unumgänglich, denn diese Öffentlichkeit gesteht sich in derartigen Fällen keine eigene Meinung zu, allzu bedrohlich wirkt das übermächtige Lehrgebäude. Selbst Rezensenten glauben erst dann ihre Stimme erheben zu dürfen, wenn sich ein "kompetenter" Professor zustimmend geäußert hat. Aber Wahrheit kelmt nicht unbedingt und ausschließlich in abgeschotteten Instituten. Und der Journalist braucht bei derart fachspezifischen Arbeiten nicht über deren Richtigkeit zu urteilen, sondern er wird - nach einer Plausibilitätsprüfung - das Publikum zur eigenen Meinungsbildung auf einen derartig weitreichenden Ansatz hinweisen und den stummen Gelehrten eine detaillierte Aussage abverlangen. Nur so läßt wissenschaftliche Routine von Papyrusbergen und Grabungslöchern ab, nur so wird der Blick frei und neues Wissen vorangebracht - im Geiste von Wissenschaft und Wahrheitsfindung.

In Abwesenheit von Gunnar Heinsohn mit
freundlichen Grüßen



Hama und Chabur-Keramik

Sargonidica III, von Gunnar Heinsohn

Stratigraphie von Hama in Syrien (konventionelle / evidenzorientierte Datierung)

A	Islamisch	+636 bis +1401 / +636
B	Byzantinisch	+395 / +395
C	Römisch	-40 / -40
D	Hellenistisch	-300 / -300
//// 1. Angeblicher Hiatus von 400 Jahren ////////////// -700		
E+F	Eisenzeit (Sargonidenzeit << Aramäer)	-1100 / -5./4.
//// 2. Angeblicher Hiatus von 350 Jahren ////////////// -1450		
G	Spätbronze-/Mitannizeit (neue indo-iran. Kultur)	-1550 / -6./5.
//// 3. Angeblicher Hiatus von 200 Jahren ////////////// -1750		
H	Mittelbronzezeit	-2000 / -8./7.
J	Frühbronze III mit Mittelbr.- <i>Chabur-Keramik</i>	-2400 / -8.Jh.
K	Frühbronzezeit I/II	-3000 / -1.Jt.
L	Chalkolithisch	-3500
M	Neolithisch	-4000

Brache _____

<Die evidenzorientierte Datenspalte wurde von H.I. mangels Rücksprachemöglichkeit unautorisiert angefügt>

Kommentar:

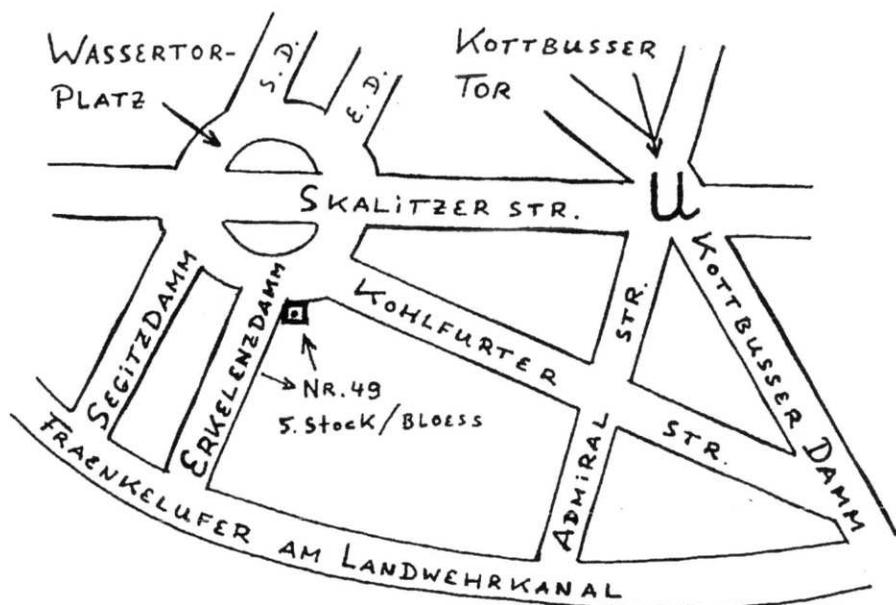
Bei Eliminierung der angeblichen Lücken (1., 2. und 3. Hiatus) von bald 1.000 Jahren nach -1750, für die archäologisch sterile Weh-schichten nicht gefunden werden konnten, landet die altakkad-zeitliche Schicht J, die "Frühbronze" sein soll, aber "Mittelbronze"-*Chabur-Keramik* aufweist, in der Hyksoszeit. Die beiden Schichten mit

"Mittelbronze"-Keramik (J und H) bilden gemeinsam die Hyksos- (=Alttakkader)-Zeit von etwa 100 Jahren. In G folgt die "spätbronzezeitliche" Mitanni(=Meder)-Zeit, die vom Hellenismus in Schicht D nur noch durch die kulturell einheitliche und eisenreiche Schichtengruppe E+F getrennt ist und chronologisch somit in die Achämenidenzeit (-6. bis -4. Jh.) fällt, die dem Hellenismus (ab -4. Jh.) bekanntlich vorhergeht.

Einmal mehr bewahrheitet sich Herodot I:95f. mit seiner vorhellenistischen Abfolge von Assyryern (=Alttakkader=Hyksos), Medern (=Mitanni) und Persern (=Mittelassyryer). Einmal mehr bewahrheitet sich auch die Abtrennung der Sargoniden von Herodots I:95f.-Assyryern, da sie in Hama mit Schicht E+F, stratigraphisch gesehen also mit dem vorhellenistischen -5./4. Jh., nicht aber mit Schicht H+J assoziiert sind, die stratigraphisch ins vormedische -8./7. Jh. gehört.

.....

Lageplan für das Treffen in Berlin (Kreuzberg), Erkelenzdamm 49



Soloi, Solon und die Sargoniden

Sargonidica IV, von Gunnar Heinsöhn

Der athenische Dichter und Gesetzgeber Solon soll nach herrschender Chronologie zwischen -640 und -560 gelebt haben. In der evidenzorientierten Zeitrechnung endet jedoch die für Griechenlands Chronologie entscheidende Periode von Amarna und der dort reichlich gefundenen spätmykenischen Keramik nicht bereits gegen -1330 (herrschende Lehre) oder -800 (Velikovsky 1945, 11), sondern erst gegen -600 (Heinsöhn 1987). Auch am innergriechischen Stoff konnte inzwischen überzeugend gezeigt werden, daß die Archaische Zeit nicht schon um -776, sondern erst nach -600 einsetzte (Peiser 1989, 1990), so daß auch Solon erst im -6. Jh. gelebt haben kann. Gleichwohl bleibt es für die nachstehende Argumentation eher zweitrangig, ob Solon im -7. oder -6. Jh. geboren wurde.

Gegen Mitte des -5. Jhs. erzählt Herodot im V. Buch seiner *Historien* (Kap. 113) von Aristokypros, dem König des zyprischen Soloi (auch Soli gelesen) und erwähnt dabei, daß er der Sohn "jenes Philokypros" sei, "den der Athener Solon, als er nach Zypern kam, vor allen anderen Tyrannen in einem Gedicht besang". (Da Aristokypros -480 bei Salamis fällt, wird übrigens zusätzlich unterstrichen, daß die Freundschaft zwischen seinem Vater und Solon ein Geburtsdatum von -640 für den letzteren unmöglich macht.)

Im +3. Jh. überliefert Diogenes Laertius im Solon gewidmeten I. Buch seines geistesgeschichtlichen Werkes *Leben und Meinungen berühmter Philosophen*, daß dieser eine Stadt gründete, "die er nach seinem eigenen Namen Soli nannte" (I:51). Allerdings verlegte Diogenes Laertius diese Gründung ins südkleinasiatische Kilikien, wo eine phönizische Gründung dieses Namens (auch Solloi gen., Helck 1979, 232) bis zur Zerstörung im Jahre -83 existierte, um dann als Pompeiopolis wiederaufgebaut zu werden (Olshausen 1975, 262).

Der zwei Jahrhunderte vor Diogenes Laertius schreibende und als viel zuverlässiger geltende Plutarch (geb. ca. +45, gest. ca. 120) hingegen weiß noch um Solons Gründung einer Stadt auf Zypern, die der dortige König Philokypros "nach ihm Soloi" (*Solon:26*) nennt. Er bestätigt damit Herodots Bericht über Solons Verbindung zu Zypern, die am Ende auch Diogenes Laertius unterstützt, wenn er schreibt: Solon "starb in Zypern im Alter von achtzig Jahren" (I:62).

Für die zyprische Geschichtsschreibung lieferten die Auskünfte über Solon lange Zeit einen entscheidenden chronologischen Angelpunkt. Sein Besuch bei Philokypros, dem König einer zyprischen Stadt, die "Alpeia hieß" (Plutarch, *Solon:26*), wirkte insgesamt glaubwürdig, da die spätere Stadt Soloi tatsächlich dort existierte, wo Plutarchs Bericht sie verortete. Daß Solon den König dazu brachte, Alpeia zu verlegen, worauf dieser ihm nicht nur Folge leistete, sondern die neue Siedlung auf den Namen seines Gastes taufte, gab einen gewichtigen zeitlichen Hinweis für spätere Ausgräber. Solois Fundamente sollten mindestens bis in die Lebenszeit Solons zurückreichen, aber auch nicht weiter.

Auch Solons Gründe für die Anlage einer neuen Stadt konnten nur plausibel wirken:

"Dann fuhr Solon nach Zypern und wurde von Philokypros, einem der dortigen Könige, mit hohen Ehren aufgenommen. Er beherrschte eine nicht sehr große Stadt <Alpeia>, die von Demophon, dem Sohne des Theseus, gegründet und am Flusse Klarios auf einer zwar festen, übrigens aber unfruchtbaren Höhe gelegen war. Solon überredete ihn daher, die Stadt in die unterhalb gelegene fruchtbare Ebene zu verlegen und schöner und größer aufzubauen. Er blieb gegenwärtig, bekümmerte sich um die neue Siedlung und legte sie aufs beste für Bequemlichkeit und Sicherheit an, so daß viele Siedler dem Philokypros zuströmten und die anderen Könige eifersüchtig wurden. / Er gedenkt auch selbst der Siedlung, redet in seine Elegien Philokypros an und dichtet:

Mögest du mit deinem Geschlecht, lang über die Solier herrschend,
wohnen in dieser Stadt, welche die eurige ist.

Doch mich geleite auf eilendem Schiff vom ruhmreichen Eiland
ungefährdet hinweg Kypris, mit Veilchen bekränzt.

Möge sie Dank für die Gründung der Stadt und Ruhm mit bescheren,
Heimkehr auch in das Land, welches das unsere ist."

(Plutarch *Solon:26*)

Die 1929 in Soloi begonnenen Ausgrabungen erbrachten einen archaischen Tempel (Westholm 1936), der durchaus noch als Solonische Gründung hätte passieren können. Auch die lange Existenz und große Machtfülle des Königtums in Soloi überraschte nicht, da noch Alexander d. Gr. zu Ende des -4. Jhs. den König von Soloi - vielleicht Stasanor mit Namen - für die Teilnahme am Feldzug gegen das Perserreich - vor allem gegen Tyrus und Indien - gewinnen konnte (Rachet 1983, 860). Selbst die Ptolemäer, die den übrigen Monarchien

auf Zypern schnell den Garaus machten, erhielten Soloi vorerst noch als eigenes Königtum, dessen - wohl letzter unabhängiger - Herrscher Eunostos gegen -307 mit Eirene, einer Tochter von Ptolemaios I. Soter (-304 bis -282) verheiratet wurde (Kiechle 1975, 429). Erst nach dem Arabersturm im Jahre +647 wurde Soloi aufgegeben. Eine Geschichte von etwa 1.000 Jahren - so schien es jedenfalls - war beendet.

Heute allerdings gilt die chronologische Information in den Solon-Überlieferungen für die zyprische Geschichte als "wertlos" (Karageorghis 1982a, 57). Daran trägt seit den Ausgrabungen Ninivehs vor allem der - nach Sargon und Sanherib - dritte Sargonidenkönig Esarhaddon (-680 bis -669) die Schuld, der in einer -673 datierten Inschrift Vasallenkönige auflistet und dabei - nach "Ituandar", König des zyprischen Paphos (Gressman 1926, 357) - "Eresu, König von Sillu" (ibid.; s.a. Luckenbill 1927, 266) nennt, das als das zyprische Soloi gelesen wird. Ein bereits -670 erwähntes Soloi konnte nicht gut von Solon erst hundert Jahre später gegründet worden sein. Es mußte sogar davon ausgegangen werden, daß die Stadt zu Esarhaddons Zeit schon etliche Generationen existierte, um so aufblühen zu können, daß seinem Herrscher die Ehre zukam, als Vasallenkönig in Niniveh erwähnt zu werden. Bereits Sargon (-721 bis -705) berichtet von sieben besiegten Königen nach seinem Triumph über Zypern im Jahre -709 (Karageorghis 1982, 533). Daß Solois Herrscher dazu gehörte, darf nach Esarhaddons Nennung der Stadt 40 Jahre später als sehr wahrscheinlich gelten.

Alle Solon betreffenden Quellen schweigen über blühende zyprische Königreiche zur Zeit von Sargoniden des -8./7. Jhs. Dabei kennen die Griechen in der Vergangenheit mächtige Assyrer sehr wohl. Herodot erwähnt sie als Vorgänger der Meder in I:95f., weiß aber nichts von den Sargoniden. Platon (-428 bis -349) erwähnt die frühen Assyrer ebenfalls. Ihre Macht reichte bis Kleinasien (Troja), und sie wurden gefürchtet wie später der "Großkönig von Persien" (*Gesetze* 685c). Auch er aber weiß nichts von Sargoniden, und Troja besitzt keine Schichten für die Zeit, in der sie angesetzt werden. Nicht einmal die Keilschriftquellen, die das Ende der vormedischen Assyrer beschreiben, wissen etwas von den Sargoniden (Wiseman 1956) und selbst in der hebräischen Bibel gibt es gerade zwei versprengte Hinweise (Tadmor 1985, 377f.) auf diese gewaltigen Könige. Sargons Angriff auf Aschdod (Jesaja 20:1) und Sanheribs scheiternde Kampagne gegen Jerusalem (Jesaja 36:1 und 2 Könige 18:13) finden Erwäh-

nung. Gleichwohl werden die Sargoniden von der herrschenden - und auch vom Autor (Heinsohn 1988) lange akzeptierten - Lehre bis heute mit den Assyrern aus Herodot I:95f. gleichgesetzt. Der technologie- und kunstgeschichtliche wie auch der stratigraphische Befund machen aber immer deutlicher, daß die Sargoniden von Herodots vormedischen Assyrern abgetrennt werden und als Perserkönige im keilschriftlichen Gewande angesehen werden müssen (dazu Heinsohn 1989, 1991, 1991a, Heinsohn/Illig 1990).

Chronologische Informationen über die Könige der zypriischen Stadt Soloi (tentative konventionelle Daten)

-709 *Ungenannter König* Solois bei Sargons Eroberung von Zypern

-670 *Eresu* von Soloi als Vasall Esarhaddons

//// H I A T U S ////

-540 (frühestens) *Philokypros* von Alpela als Gründer Solois

-480 fällt *Aristokypros* bei Salamis gegen Xerxes I. -496 hatte seine Stadt als letzte Festung Zyperns gegen Darius I. kapituliert (Bengtson 1965, 44), wonach er aber weiterregierte

Unbekannte *Nachfolger des Aristokypros*

-390 rebelliert *Euagoras* von Salamis/Zypern gegen den persischen Großkönig, erobert Nachbarstädte und wird dabei auch *König von Soloi*. Euagoras unterstützt überdies die antipersische Rebellion Ägyptens unter Achoris.

-380 wird *Euagoras* vom persischen Großkönig geschlagen, darf bis -373 jedoch als sein Vasall König von Soloi bleiben.

Auf Münzen erscheinen die Könige *Stasikrates* und *Pasikrates*

-330 *Stasanor?* (vielleicht derselbe wie *Stasikrates* ?) wird Verbündeter Alexander des Großen

-307 *Eustonos* - Solois letzter König - heiratet Eirene, Tochter Ptolemaios I.

Bei Anwendung der sargonidischen Informationen über Zypern und die Könige Solois auf die Herrschergenealogie dieser Stadt (siehe oben) ergibt sich ein merkwürdiger Hiatus von weit über 100 Jahren, wenn man das -8./7. Jh. der herrschenden Chronologie für die Sargoniden aufrechterhält. Umgehend wird jedoch deutlich, daß zweimal Könige Solois gegen einen asiatischen Großkönig rebellieren und danach dennoch als deren Vasall weiterregieren dürfen. Beide Namen - Aristo-Kypros im frühen -5. Jh. und Eustonos im frühen -4. Jh. - würden sich als griechische Lesarten des keilschriftlich geschriebenen Namens Eresu keineswegs schlecht ausnehmen.

Aristo mit seinem -r- hat selbstredend einen kleinen Vorsprung vor Eustonos. Für Aristo könnte auch sprechen, daß Damasu von Kurion, den Esarhaddon neben Eresu als einen der weiteren zyprischen Vasallenkönige in Niniveh verewigte, Esarhaddons Nachfolger Assurbanipal (konventionell -668 bis -631) gegen Ägyptens König Tarqu unterstützt (Luckenbill 1927, 341). Eustonos hingegen unterstützt ja einen Aufstand der Ägypter gegen ihre asiatischen Herren. Andererseits ist Damasu nicht Eresu und sollte deshalb auch nicht mit dessen möglichem *alter ego* von Eustonos verglichen werden. Noch verwickelter wird die Angelegenheit dadurch, daß zu Aristos Zeit im frühen -5. Jh. der König des zyprischen Salamis, Onesilos (Cook 1983, 95), mit Namen sehr wohl bekannt ist, während ja Eustonos aus dem frühen -4. Jh. selbst König von Salamis ist und als solcher dann auch Soloi gewinnt. Man wird sich deshalb nicht voreilig entscheiden wollen. Insbesondere Unklarheiten auch der persischen Chronologie lassen einen hier ebenso zögern wie noch offene Fragen an die griechische nach -600.

Recht eindeutig darf man aber schon sagen, daß aus dem archäologischen wie auch aus dem historiographischen Blickwinkel Solois die Perserzeit mit Aristo und Eustonos sehr gut passenden Stoff für die sargonidischen Berichte liefert, während ein Soloi, das schon im -8. Jh. geblüht haben soll, für die Verifizierung der Keilschriftüberlieferungen bisher gar nichts anbietet. Oder sollte es da doch etwas geben?

Gelten die griechischen Autoren heute als unzuverlässige Chronisten, weil sie Solon die Gründung einer Siedlung zugeschrieben haben, die schon eineinhalb Jahrhunderte vor seinen Zypernaktivitäten eine mächtige Stadt war und sogar seinen Namen trug, bevor irgendjemand von seiner Existenz Kenntnis haben konnte, so sehen inzwischen auch die Sargoniden wie Leute aus, die Soloi erst kennenlernten, als dieses Gemeinwesen schon über ein halbes Jahrtausend in Blüte stand.

Die von Schweden in den 20er/30er Jahren durchgeführten und in den 60er Jahren fortgesetzten Grabungen (Literatur bei Meyer 1975, 261 und Racht 1983, 860) hatten diesbezüglich allerdings noch keine Aufschlüsse gebracht. Als älteste Fundstücke kamen nur Gräber der archaischen Zeit (-776 bis -500 nach herrschender Lehre und etwa von -600 bis -500 nach der Evidenz) zum Vorschein, jedoch "nichts älteres" (Karageorghis 1973, 145). Das sprach einmal mehr für Solons Gründungsakt, keineswegs aber für eine mächtige Stadt bereits in einem sargonidischen -8. Jh.

Vielversprechender schienen kanadische Grabungen aus den späten 60er Jahren auszufallen. Sie erbrachten Gräber mit einer Keramik, die von den modernen Chronologen zur Füllung des "Dunklen Zeitalters" zwischen -1200/1100 und -776 (herrschender Lehre) verwendet, "Zypro-Geometrisch II" genannt und -1000 bis -800 datiert wird (Karageorghis 193, 146). An gleicher Stelle wurden aber auch "zypro-archaische" Gräber gefunden (Karageorghis 1973, 148), die wiederum zu Solons evidenzdatierter archaischen Zeit passen würden und insofern die schwedischen Funde nicht zu korrigieren vermochten.

Auch sog. spätmykenische IIB-Ware aus einem dieser Gräber konnte an der Situation nichts ändern, da sie ebenfalls aus chronologischen Nöten für die Füllung 'dunkler' Jahrhunderte, nicht aber aus archäologischer Beweisführung älter als die geometrische Ware der archaischen Zeit Solons gemacht wird. Da mykenische und geometrische bzw. archaische Ware in direkter Berührung stratigraphisch zusammen liegen - eben auch in Solons Gräbern - , gehören auch beide gemeinsam in den Übergang von der mykenischen zur archaischen Zeit, nach der Evidenz mithin in das -7./6. Jh., so daß Solon sich wiederum keineswegs als Lügner beschimpfen lassen mußte. Nicht auszuschließen ist selbstverständlich auch, daß die Gräber für Verstorbene aus dem aufgegebenen Aipela angelegt wurden, das ja auch schon im -7. Jh. existiert haben mußte und ganz in der Nähe auf einer Anhöhe lag.

Die schwerste Herausforderung für Solonisten und Sargonidisten in der Soloiforschung gleicherweise ergab sich jedoch aus der gar nicht mehr jungen Entdeckung, daß der Name dieser herausragenden zyprischen Stadt "wahrscheinlich noch früher in den ägyptischen Annalen auf dem Totemtempel von Medinet Habu erscheint" (Karageorghis 1973, 149), den sich Ramses III. (-1184 bis -1153) im späten Neuen Reich erbauen ließ. In seiner Ortsliste stehen hintereinander (Positionen 7 bis 11) die Namen von fünf zyprischen Städten (Helck 1971, 235):

Saramaski (Salamis), Katijan (Kition), Ajamar (Marion), Sari (Soloï) und Itaru (Idalion). Schon vor 100 Jahren hatte Heinrich Brugsch (1827-1894), "der vielseitigste und genialste unter Champollions Nachfolgern" (Hornung 1967, 10), diese Lesart vorgelegt: Salomaski (Salamis), Kathian (Citium), Aimar (Marion), Sali (Soli) und Ithal (Idallum) (Brugsch 1891, 332). Sie blieb bis heute ohne nennenswerten Einwand und erklärt nicht zuletzt, warum in Soloi immer wieder mit ehrgeizigen Hoffnungen gegraben wird. Keine Manipulation an der archaischen Keramik ermöglicht eine Anbindung Solois an das -13. oder gar -14. Jh., das man der Stadt konzederen muß, wenn sie im frühen -12. Jh. schon so wichtig war, daß der ägyptische Pharao sie zu erwähnen für nötig befand.

Wenn nun der nach -600 zu plzierende 'Berg' des archäologischen Befundes von Soloi 'nicht zum Propheten kommen', also nicht bis in die Mitte des -2. Jtsds. zurückgedehnt werden kann, dann muß wohl der 'Prophet' - also Ramses III. - zur soloischen Stratigraphie, also relativ weit in die Zeit nach -600 kommen. Wo immer Ramses III. stratigraphisch verortet werden kann, wie etwa in Beth Shean, liegt er in der vorvorletzten Schicht unter dem Hellenismus (ab etwa -300), was ihn ins -5. oder sogar schon -4. Jh. verbringt (Heinsohn 1991, Heinsohn/Illig 1990, 249f.). Das technologische Repertoire der Ramses-Zeit (Architektur, Glas, Schiffbau, Metallurgie, Kacheln etc.) ist ebenfalls an zahllosen Beispielen zwingend in die Perserzeit datiert worden (Heinsohn/Illig 1990, passim). Und auch nach seiner politischen Geschichte gehört Ramses III. In diese Periode, wie schon vor einhalb Jahrzehnten von einem Gelehrten gezeigt wurde (Vellkovsky 1977), dessen übrigen Rekonstruktionsvorschlägen zur ägyptischen Geschichte nicht gefolgt wird, obwohl seine bahnbrechenden Vorstöße zur Chronologieverkürzung entschiedene Unterstützung finden.

Nach der eigenständigen zyprischen Tradition, die Herodot (II:182) überliefert, wird Zypern zum erstenmal überhaupt von Fremden erobert, als der ägyptische Pharao Amasis gegen -560 (herrschender Chronologie) die große Insel im östlichen Mittelmeer einnimmt (Kara-georghis 1982a, 65). Schon dieser Sachverhalt hat Zweifel an der Vorstellung von allein *zwei früheren* Eroberungen durch Sargon und Esarhaddon genährt. Hatten die Zyprioten recht, dann mußten sich die Sargoniden entweder irren oder später als Amasis datiert, also wiederum unausweichlich in die nach -550 beginnende Perserzeit verbracht werden. Da letzteres für die moderne Geschichtsschreibung als

ausgeschlossen galt, mußten eben die Einwohner Zyperns sich geirrt haben.

Es ist allerdings lange schon gesehen worden, daß in Amasis' säftischer Zeit (-7./6. Jh.) Skarabäen mit Königsnamen des Neuen Reiches (-1550 bis -1100) im griechisch-ägäischen Raum häufig werden (jüngst Cline 1987, 32). Das verweist zusätzlich darauf, daß dieses Reich erst in der Perserzeit, nicht aber bereits im -2. Jtsd. zuendegeht und seine 20. Dynastie sogar in die Perserzeit selbst gehört.

An Soloi auf Zypern können wir festhalten, daß es die überdeutlichen Verdachtsmomente gegen die herrschenden Chronologien für Ägypten, die Ägäis, die Sargoniden und alles, was daran geknüpft ist, nur noch verstärken kann. Es sieht so aus, als hätten die griechischen Historiker bezüglich Solon und seiner zyprischen Stadtgründung im wesentlichen richtige Auskünfte gegeben. "Wertlos" kann ihre Arbeit zum athenischen Gesetzgeber nur solchen modernen Historikern erscheinen, die sich von wissenschaftsfremden Chronologie-Ideen statt von der Evidenz und den besten Historikern aus der Antike leiten lassen.

Literatur:

- Bengtson, H. (1965): "Der Ionische Aufstand und die Perserkriege bis Marathon"; in *Fischer Weltgeschichte* Bd. 5, Frankfurt/M.
- Brugsch, H. K. (1891): *Egypt under the Pharaohs*; London
- Cline, A. (1987): Amenhotep III and the Aegean: A Reassessment of Egypto-Aegean Relations in the 14th Century B.C.; in *Orientalia*. N.S., Bd. 56
- Cook, J.M. (1983): *The Persian Empire*; New York
- Diogenes Laertius (1955): *Leben und Meinungen berühmter Philosophen*, übers. v. O. Apelt; Berlin
- Gressmann, H. (Hg., 1926): *Altorientalische Texte zum Alten Testament*; Berlin und Leipzig
- Heinsohn, G. (1987): Withdrawal of Support for Velikovsky's Date of the Amarna Period; in *Gesellschaft für die Rekonstruktion der Menschheits- und Naturgeschichte/Bulletin*, Bd. 4, Nr. 4
- Heinsohn, G. (1989): Persische Hyksos und Ägypten oder waren Herodots Assyrer aus dem -7. Jh. identisch mit den Sargoniden? (Sargonidica I); in *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart*, Bd. 1, Nr. 4-89
- Heinsohn, G. (1991): Skythenhirsche aus Beth Shean oder gibt es wirklich keine Skythenschichten in Scythopolis? (Sargonidica II); in *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* Bd. 3, Nr. 1-91
- Heinsohn, G. (1991a): Hama und Chaburkeramik (Sargonidica III); in *Vorzeit-Frühzeit-*

- Heinsohn, G. / H. Illig (1990): Wann lebten die Pharaonen?; Frankfurt/M.
- Helck, W. (1971): Die Beziehungen Ägyptens zu Vorderasien im 3. und 2. Jahrtausend v. Chr.; Wiesbaden
- Helck, W. (1979): Die Beziehungen Ägyptens und Vorderasiens zur Ägäis bis ins 7. Jahrhundert v. Chr.; Darmstadt
- Herodot (1963): Historien; übers. v. A. Horneffer; neu hg. u. eingel. v. W.F. Otto, Stuttgart
- Hornung, E. (1967): Einführung in die Ägyptologie; Darmstadt
- Karageorghis, V. (1973): Contribution to the Early History of Soloi in Cyprus; in *Athens Annals of Archaeology* Bd. VI
- Karageorghis, V. (1982): Cyprus; in *The Cambridge Ancient History*. Second Edition. Volume III. Part 1, Cambridge et al.
- Karageorghis, V. (1982a): Cyprus; in *The Cambridge Ancient History*. Second Edition. Volume III. Part 3, Cambridge et al.
- Kiechle, F. (1975): Eunostos; in *Der Kleine Pauly*, Bd. 2, München
- Luckenbill, D.D. (1927): Ancient Records of Assyria and Babylonia. Volume II; Chicago
- Meyer, E. (1975): Soloi 1.; in *Der Kleine Pauly*, Bd. 5, München
- Olshausen, E. (1975): Soloi 2.; in *Der Kleine Pauly*, Bd. 5, München
- Peiser, (1989): Zur Kontroverse um den Beginn der antiken olympischen Spiele; Staatsexamensarbeit an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität, Frankfurt/M.
- Peiser, B. (1990): Der Thales-Mythos; in *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart*, Bd. 2, Nr. 2
- Plutarch (1954): Große Griechen und Römer. Bd. 1; eingel. u. übers. v. K. Ziegler, Zürich und Stuttgart
- Rachet, G. (1983): Soloi; in: ders. *Dictionnaire de l'Archéologie*, Paris
- Tadmor, H. (1985): Appendix 1. The Chronology of the First Temple Period: A Presentation and Evaluation of the Sources; in: J.A. Soggin: *A History of Ancient Israel*. From the Beginnings to the Bar Kochba Revolt, A.D. 135, Philadelphia
- Velikovskiy, I. (1945): Theses for the Reconstruction of Ancient History. From the End of the Middle Kingdom in Egypt to the Advent of Alexander the Great, New York
- Velikovskiy, I. (1977): Peoples of the Sea (deutsch: Die Seevölker, 1978); New York
- Westholm, A. (1936): The Temples of Soli; Stockholm
- Wiseman, D.J. (1956): Chronicles of Chaldaean Kings (-626-556 B.C.) in the British Museum; London
- Prof. Dres. Gunnar Heinsohn Universität Bremen / FB 12 POB 330440 2800 Bremen 33

Nachweis von Drogen im Altertum?

Angelika Müller

Mehrfach sprach ich in diesen Heften schon die Möglichkeit an, daß sich unter dem uns bekannten Quellenmaterial zum Verständnis des Altertums auch Material befinden könnte, welches psychische Erfahrungen "nicht normaler" Bewußtseinszustände beschreibt oder auf solchen beruht, nicht aber oder nur in verfremdeter Form tatsächliche historische bzw. kosmisch-katastrophische - Begebenheiten. (Wobei es nicht um die Frage geht, worauf solche Erfahrungen basieren.) Sollte sich diese Vermutung zur Hypothese verdichten, müßte ein Teil des uns zur Verfügung stehenden Materials neu interpretiert werden¹. Dieser Gedanke entstand bei mir in Auseinandersetzung mit den empirischen Befunden der Holotropen Therapie, in der die Personen perinatale und transpersonale Erfahrungen machen durch intensivierte Atmung und evokative Musik². Stanislav Grof entwickelte diese Methode in den U.S.A., nachdem er zuvor einige Jahre in einer Psychiatrischen Klinik in Prag mit LSD gearbeitet hatte. Unter LSD kann es zu ganz ähnlichen Erfahrungen kommen wie bei der verstärkten Atmung, wobei hier auf die Unterschiede nicht eingegangen werden muß. Die könnten erst wichtig sein bei der Suche nach weiteren Bestätigungen für die Hypothese³.

Diese kann aber an Wahrscheinlichkeit nur dann gewinnen, wenn sich für das Altertum zunächst Mittel und Wege nachweisen lassen, die zu solchen Erfahrungen geführt haben könnten, und zwar nicht als 'Verrücktheit' Einzelner, sondern absichtsvoll und rituell.

Einen solchen Nachweis fand ich nun in dem bereits 1978 auf Englisch, 1984 auf Deutsch erschienenen Buch *Der Weg nach Eleusis*. Drei Autoren, der Entdecker des LSD und Spezialist für Pflanzenalkaloide Albert Hofmann, der Begründer der Disziplin der Ethnomykologie R. Gordon Wasson und der Spezialist auf dem Gebiet griechischer Ethnobotanik Carl A. Ruck gehen noch einmal dem Geheimnis - den vielumrätselten, aber bisher unerklärlich gebliebenen, ehrfurchtgebenden Erfahrungen - der Eleusinischen Mysterien nach.

Ihre Antwort besteht in dem überzeugenden Nachweis für die Verwendung halluzinogenen Mutterkorn-Alkaloids im Eleusinischen Kult. Dieser Nachweis ist das Entscheidende, kann aber hier nur mitgeteilt, nicht wiederholt werden. Ich möchte jedoch einige Hinweise herausgreifen, mit denen die Autoren einen veränderten Blick auf die Symbolik des Altertums ermöglichen.

So wird zum Beispiel aufgezeigt, daß das häufig auftauchende Motiv blumenpflückender Mädchen und Frauen auf die Verwendung von

Drogen (d.i. Kräutern) verweist; umgekehrt spielen Blumen in Ritualen eine Rolle, in denen es um visionäre Erfahrungen von Frauen geht (ebd., 52ff., 117f.).

Auch über die erstaunliche Bedeutung der Farbe Purpur in Altertum und Mittelalter könnte die rituelle Verwendung des Mutterkorns Aufschluß geben, denn Purpur ist nicht nur die Farbe der Purpurschnecke, sondern auch des (Mutterkorn-)Pilzes *claviceps purpurea* (ebd., 81).

Die Autoren befassen sich mit den "Vorstellungen vorgriechischer Ackerbauvölker", in deren Zentrum die Fruchtbarkeit der Frau und der Erde stand, die nach jeder Katastrophe natürlich besonders wichtig war. Sie zeigen auf, wie sich daraus jene seltsamen Familienverhältnisse ergeben, die in vielen alten Götterlehren auftauchen: Der Gatte der Mutter wird ihr Sohn und dieser damit sein eigener Vater, den die Mutter-Braut sich fortwährend einverleibt und neu gebiert. Dieser Sohn-Gatte hat verschiedene Namen, je nachdem, welchen Aspekt er verkörpert (ebd., 140ff.).

Die so häufigen Abbildungen einer Göttin mit Kind bedürfen damit nicht unbedingt einer 'himmlischen' Erklärung. Statt gewaltsam ein kosmisches Ereignis ursächlich und zeitlich an den Anfang dieser Symbolik und des Kultes zu schieben, finde ich es naheliegender anzunehmen, daß ein solches Ereignis auf Grund bereits bestehender Vorstellungen 'verstanden' wurde und die Symbolik sich akkumulierte.

Wir können heute nicht mehr feststellen, wann die Menschen anfangen, Getreide zu züchten und es ängstlich vor der Rückbildung in seine Urform zu schützen. Je näher es dieser Urform war, desto stärker war der Mutterkornbefall.

Sicher begann nach jeder Katastrophe die Arbeit neu, und so wird - wie alt der Demeter-Kult zu der Zeit auch schon gewesen sein mag - die Kultivierung der in der ganzen Antike bekannten fruchtbaren Rarischen Ebene, die sich bei Eleusis erstreckte, erst nach der letzten Katastrophe angefangen haben und damit auch die uns bekannte Überlieferung der Eleusinischen Mysterien.

Obwohl ich der Meinung bin, daß die 'Jungfrau-mit-Kind'-Darstellungen nur über Symbol-Anreicherung und gar nicht ausschließlich über ein kosmisches Ereignis erklärt werden dürfen⁴, könnten doch einige genauere Zuordnungen, besonders der entsprechenden Quellen, vielleicht etwas Licht in die Sache bringen.

Das Buch enthält eine Neuübersetzung der sogenannten homerischen Hymne an Demeter, in der es um die Entführung der Persephone geht, die als älteste Quelle für die Begründung der Mysterien - nicht

des Demeter-Kultes, den sie schon voraussetzt - gilt. Die entscheidende Stelle lautet:

"Metaneira bot ihr einen Becher mit Wein an, süß wie Honig, doch sie lehnte ihn ab und erklärte, Wein wäre ein Sakrileg. Statt dessen bat sie, sie solle ihr Gerste und Wasser mit zarten Blättern von *glechon* <Minze; A.M.> zum Trinken vermischen. Metaneira machte den Trank und gab ihn der Göttin, wie diese erbeten hatte; und die große Deo nahm ihn entgegen zum Vorbild für das Mysterium <hier folgt eine Textlücke>" (ebd.,90).

Das ist als Quelle wahrlich dünn, auch wenn sich angeblich zeigen läßt, daß es sich im vedischen Somaritual um dasselbe rituelle Getränk handelt⁵. Die Autoren vermuten, daß das Getränk Teil eines durch Einwanderung verbreiteten indoiranischen Rituals ist (ebd.,111).

Bei der Niederschrift der Demeter-Hymne müssen die Mysterien schon existiert haben; wie gesichert ist also die Datierung des Textes ins -7. Jh.? Und wann sollen indoiranische Völker nach Griechenland eingewandert sein? Das Buch erwähnt die in den Gründungsmythen mykenischer Zitadellen vorkommende Heilige Hochzeit zwischen dem einwandernden Gründer und der einheimischen Frau (ebd.,53).

Nun ein Blick auf den abgelehnten und mit dem Demeter-Trank unvereinbaren Wein. Von ihm erfahren wir, daß er nicht nur durch Glykol giftig wird, und daß schon die alten Griechen keinen Traubensaft dafür verwendeten. Vielmehr handelt es sich bei dem berauschenden Wein der Mythen um eine Kräutertinktur, die nur in hoher Verdünnung zu genießen war und ansonsten zu Irrsinn oder zum Tode führte (ebd.,55ff., 120ff.).

Dionysos, der Gatte und Sohn der Mutter-Göttin, war in diesem Trank, in den Kräutern, anwesend. Er ist der assimilierte, indoiranische Zeus (von Nysa), der in seinem chthonischen (d.h. den fruchtbaren Eingeweidern der Erde entstammenden) Aspekt Hades ist und die Persephone geraubt hat (ebd.,54f., 156ff.).

Spiegelt sich also in dieser Geschichte der mythologisch überlieferte Frauenraub, den G. Heinsohn mit der Entstehung des männlichen Privateigentums in Zusammenhang brachte, oder war Frauenraub bereits bei der obengenannten Einwanderung gängige Praxis, oder handelt es sich in beiden Fällen um dasselbe Ereignis?

Dionysos selbst wird stierköpfig dargestellt und reißt bei seiner Geburt (als Sohn) und wenn er seine Männlichkeit hervorkehrt (als Gatte) mit Donnergebrüll die Erde auf. Sein Symbol war der Phallos selbst, der in gebräuchlicher Metapher *mykes* hieß, was Pilz bedeutet. Das Donnerrollen oder Stierbrüllen heißt *mykema*, und in der mykeni-

sehen Silbenschrift wird die Silbe *MU* durch einen Stierkopf piktographiert (ebd.,53, 55, 152, 181).

So haben wir hier wieder den Fall, daß bei der mythologischen Mitteilung von Stiergebrüll und Donnerrollen keineswegs sofort auf himmlische Katastrophen geschlossen zu werden braucht. Es ist vielmehr ein gängiges Motiv in der Beschreibung (drogeninduzierter) wilder Rituale von Frauen⁶ (ebd.,153).

Nach der Lektüre dieses Buches lohnt es sich vielleicht, mit neuen Fragestellungen wieder das Werk von John M. Allegro *Der Geheimkult des Heiligen Pilzes* (engl. *The sacred mushroom and the cross*) in die Hand zu nehmen. Es handelt sich dabei um eine schwer verständliche philologische Arbeit, die über die Analyse der ältesten Sprachen, besonders der sumerischen, den allgegenwärtigen Zusammenhang zwischen den Worten Pilz und Penis aufzeigt. Ob seiner Weit-schweifigkeit und breitgetretenen sexuellen Metaphorik, für die letztlich stichhaltige Gründe und vernünftige Anwendungsmöglichkeiten ausbleiben, hatte ich das Buch seinerzeit in die hinterste Reihe verbannt.

Allegro kann auf Grund seines rein etymologischen Ansatzes nicht zu inhaltlichen Differenzierungen kommen, und so gibt es für ihn als Droge nur den Fliegenpilz, auch "Rabenbrot" genannt⁷. Als Mitentzifferer der Schriftrollen vom Toten Meer muß Allegro jedoch auf philologischem Gebiet als Fachmann gelten, und so soll hier eines der interessantesten Ergebnisse seiner Studien in den Worten von Wolfgang Bauer wiedergegeben werden⁸: "<Allegro> bestreitet auf Grund <...> sprachvergleichender Studien die Existenz Jesu völlig: Jesus steht in den in esoterischer Sprache abgefaßten Schriften der Essener lediglich symbolisch für das höchste Mysterium der Sekte, den psychoaktive Stoffe enthaltenden Fliegenpilz. Was der für das römische Rauschgiftdezernat arbeitende Paulus bei einem dreitägigen Fliegenpilztrip von den jüdischen Freaks erfuhr, die ihm <...> die Droge gaben (und die später in den sogenannten heiligen Schriften der Christen 'gewaschen und gekämmt' als die zwölf Apostel wieder auftauchen), faßte er, als er von seinem High wieder runterkam, allzu wörtlich auf: von der Erleuchtung blieb nichts als ein Gerüst leerer Dogmen" (Bauer n.n.)⁹.

Anmerkungen:

1) "Nicht normale Bewußtseinszustände" sind zugegebenermaßen "ein weites Feld"; da es in diesem Artikel um solche drogeninduzierter Art geht, will ich wenigstens hinweisen auf eine andere Möglichkeit, die

sich in den Quellen ausdrücken kann, aber deren Symbolik mangels entsprechendem Wissen kaum erkannt wird: Und zwar die Kundalini-Erfahrung als stufenweise Bewußtseinswandlung und -steigerung bis zur umfassenden Seinserfahrung. Dies weist bspw. Oskar Marcel Hinze nach für den angeblichen "Vater der Logik" in seinem Aufsatz: *Parmenides. Auffahrt zum Licht und der Tantrische Yoga* in Symbolon 7/71. Verständnisfördernd und westlichem Denken sehr zugänglich ist das Buch: *Kundalini - Psychose oder transzendente Erfahrung* von Lee Sannella; San Francisco 1984, Werkstattübersetzung).

2) Möglicherweise ist die Methode, sich durch veränderte Atmung in andere Bewußtseinszustände zu versetzen, so alt wie die Menschheit. Es kann aber sein, daß durch Verbot von Drogen, Profanierung der Kulte und Überhandnehmen unkontrollierbaren affektiven Verhaltens einzelne Gruppen die Atmung als Mittel auf dem Wege zu solchen Erfahrungen stärker entwickelt und ritualisiert haben.

Bis heute tradiert sind verschiedenste Rhythmen, verbunden mit Einsatz von Stimme und Bewegung im Sufismus. Dieser gilt gewöhnlich als mystischer Weg des Islam, doch zeigen die Praktiken einiger Sufi-Orden, daß hier vor-islamische Riten überlebt haben.

Diese Annahme wird auch durch eine kritisch-historische Betrachtung des Islam selbst wahrscheinlich: So zeigt der Islam-Wissenschaftler Günter Lüling, daß der Islam entstanden ist als Lossagung vom hellenistischen Christentum und einer Rück- und Hinwendung zum "Urchristentum" und den altorientalischen, von Lüling sogenannten Höhen- bzw. Grabeskulten - uns mißverständlicherweise bekannter als Fruchtbarkeitskulte der 'zerstückelten Götter' Attis, Adonis, Osiris, Dionysos... (vgl. Lüling 1974; 1981; 1982, 139).

In diesen Kulturen werden nicht-normale Bewußtseinszustände rituell eingesetzt, wie ich im Text am Dionysos-Kult zeige. Die Entstehung des Sufismus und seine Verfolgung im Islam erklärt sich m.E. aus dem Versuch, gegen die dogmatische Entwicklung des Islam, jedoch innerhalb desselben, diesen Ursprung und seine Erfahrungsmöglichkeiten ideell und praktisch zu bewahren. So findet sich, nebenbei bemerkt, auch eine historische Erklärung für die interessanten Details, die Idries Shah über sufische Einflüsse im europäischen Mittelalter ausführt (Shah 1981).

3) Dann bedürfen auch Julian Jaynes These vom Zusammenbruch des bikameralen Bewußtseins und meine eigene, wonach um ca. -500 eine einschneidende Bewußtseinsveränderung stattgefunden hat, mindestens einer genaueren Bestimmung.

4) Wie es beispielsweise G. Heinsohn vorzuziehen scheint; vgl. *Was ist Antisemitismus?*, Frankfurt/M. 1988, S.41, 73.

Ein Zusammenhang zwischen Katastrophen bzw. deren astronomischen Folgen und den 'Kulten der zerstückelten Götter' (Herosen, Könige...) konnte m.E. bisher nirgends, auch nicht von G. Heinsohn, überzeugend nachgewiesen werden (vgl. Heinsohn 1988, aber auch Chr. Blöss (1991, 178ff.), der einen Zusammenhang mit den Epagomenen vermutet.

5) Dies ist dem Buch selbst nur als Behauptung zu entnehmen. Vermutlich bezieht sie sich auf ein Buch von Wasson: *Soma - Divine mushroom of Immortality*, das ich bisher leider nicht einsehen konnte. Laut E. Klapp soll darin auch vom Fliegenpilz die Rede sein.

6) Ich möchte hier einen Einwand vorwegnehmen: Selbst wenn die Suche nach Drogen die Folge früherer traumatischer katastrophischer Erlebnisse gewesen sein sollte (eine Suche setzt bereits Kenntnis voraus!), hieße dies noch nicht, daß in drogenverwendenden Ritualen kosmische Katastrophen wiedererlebt werden. Mit einer solchen Behauptung würde die Trauma-Theorie in einer Weise strapaziert, deren Zulässigkeit nachzuweisen wäre.

Zunächst ist schon chronologisch unwahrscheinlich, daß die Menschen der Antike, die von der letzten Katastrophe am Himmel vermutlich mindestens 200 Jahre entfernt leben, immer wieder diese Katastrophen thematisieren, sei es nun im normalen oder nicht-normalen Bewußtseinszustand. Andererseits ist nun Homer bereits ins -6. Jh. zu datieren (Peiser 1990; Johann Heinrich Zedlers Universallexikon von 1735 setzte Homer sogar mit Herodot zeitgleich ins -4. Jh.) und wir wissen nicht, wieviel Erdbeben der Chronologie und damit auch den Datierungen der Katastrophen angesichts der neuesten Mittelalter-Forschungen noch bevorstehen.

Deshalb muß außer der chronologischen noch die psychologische Unwahrscheinlichkeit ins Feld geführt werden. Diese darzulegen behalte ich mir für einen späteren Titel *Urbilder der Seele* vor.

Ich vermute jedoch einen Zusammenhang zwischen Drogen und Katastrophenfolgen in anderer Weise: Es wäre denkbar, daß nicht nur die geopfert Menschen vor ihrer Opferung berauscht wurden, sondern auch der bei der Ganzbrandopferung entstehende Gestank durch Zugabe von die Opfernden berauschenden Kräutern gemildert wurde. Eine spezielle Räucherwerk-Mischung trug beispielsweise den (arabischen) Namen "das Vergnügen der Götzenbilder".

Es heißt, die Kanaanäer behaupten, man nähere sich der Venus durch Verbrennen von Räucherwerk und gewinne dadurch ihr Wohlwollen.

Damit die volle Wirkung eintritt, darf sie von keinem anderen Planeten gestört werden, besonders Merkur darf sie nicht stören (nach Daniel Chwolson 1859, den ich hier zitiere, ohne mir über die Zuverlässigkeit und das Alter dieser 'Reste' im Klaren zu sein). Es soll hier übrigens nicht unterstellt werden, jedes Menschenopferitual sei ein Höhenkult gewesen, und offen ist noch, ob tatsächlich jeder Höhenkult das Menschenopfer kannte. Zu prüfen wäre also, ob Drogen verwendet wurden in nicht auf Menschenopfer bezogenen Kulturen.

7) Vgl. unter eben diesem Titel den Aufsatz von Edzard Klapp, der vorwiegend für Bibeltex-te und in klassisch-europäischer Malerei die Pilznahrung aufzeigt. Daß es zahlreiche Methoden, Kräuter und Harze gab, die durchs ganze Altertum zur Erlangung anderer Bewußtseinszustände verwendet wurden, scheint mir inzwischen ausreichend belegt (s. auch Rätsch 1987). Dies kann kein Thema mehr sein. Es geht - das sei nochmal betont - um die damit verbundene Deutung von Quellenmaterial und das daraus resultierende historische Verständnis.

8) "Was nicht normal ist, stammt vom Teufel", aus dem Vorwort von W. Bauer, 1979.

9) Diese 'freakig' beschriebene Gleichsetzung von Realem und Symbolischem habe ich andernorts behauptet als römische Errungenschaft (Müller 1990, 47). Dies fügt sich zusammen mit Aussagen Lüllings, die Römer seien nicht christianisiert, sondern das Christentum sei römisch geworden. Lülling faßt Allegro dahingehend zusammen, er habe "den Nachweis zu führen unternommen, daß die Bewegung des entstehenden Christentums das Wiedererstarken eines altisraelitischen, von Drogengebrauch bestimmten ekstatischen Fruchtbarkeitskultes darstellt" (Lülling 1974, 181 sowie 373 Anm. 29). Es bleibt abzuwarten, wie sich in Zukunft die unterschiedlichen Ansichten über die heidnischen Kulte und zur Entstehung des Urchristentums bei Lülling und des Judentums bei Heinsohn zu einem verständlichen Ganzen fügen:

- Lülling, bei dem z.B. die Überwindung des Opfers und der Götzenanbetung bei gleichzeitiger Hinwendung zum Höhenkult, sowie die Gegenüberstellung und Herkunft von hellenistischem und alt-israelitischem Christentum nicht recht begreiflich wird (Lülling 1974, 403 zum Antisemitismus) und
- Heinsohn, der das Christentum versteht als Rückfall von der unübertroffenen Rationalität und Sublimierungskraft des gott- und bildlosen jüdischen Monotheismus in die apokalyptisch-katastrophische und damit heidnisch-menschenopfernde Weltansicht der Höhenkulte,

die für ihn eindeutig und ausschließlich katastrophische Genese zeigen. Entsprechend kommt bei ihm der Islam gar nicht vor (Heinsohn 1988).

Literatur:

- Allegro, John M. (1970): Der Geheimkult des Heiligen Pilzes. Rauschgift als Ursprung unserer Religionen; Wien-München-Zürich
- Bauer, Wolfgang (Hrsg.; 1979): Hexenwesen, Drogen, Dämonologie. Teil 1 der 'bibliotheca magica'; Zürich
- Blöss, Christian (1991): Planeten, Götter, Katastrophen; Frankfurt/M.
- Chwolson, Daniel (1859): Über die Überreste der altbabylonischen Literatur in arabischen Übersetzungen; Petersburg
- Hofman, Albert / Wasson, R. Gordon / Ruck, Carl A. (1984): Der Weg nach Eleusis. Das Geheimnis der Mysterien; Frankfurt/M.
- Klapp, Edzard (1982): Rabenbrot. Ein ethnomykologischer Beitrag; in: *Curare. Zeitschrift für Ethnomedizin und transkulturelle Psychiatrie* Vol. 5, S. 217-222
- Lüling, Günter (1974): Über den Ur-Qur'an; Erlangen
- Lüling, Günter (1981): Die Wiederentdeckung des Propheten Muhammed; Erlangen
- Lüling, Günter (1982): Das Passahlamm und die altarabische "Mutter der Blutrache", die Hyäne; Erlangen
- Müller, Angelika (1990): Unvorsichtige Behauptungen über Plato und Bewußtsein; in *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* 1-90, S. 43; Gräfelting
- Peiser, Benny (1990): Der Streit um Olympia; in *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* 1-90, S. 4; Gräfelting
- Rätsch, Christian (1987): Der Rauch von Delphi. Eine ethnopharmakologische Annäherung; in: *Curare*, s.o. Vol. 10 4/87, S. 215-228
- Shah, Idri (1981): Die Sufis; Köln
- Tauer, Winfried (1988): Heilige Pilze; in: *Flensburger Hefte* Heft 13 'Hexen, New Age, Okkultismus'
- Wasson, R. Gordon (1969): Soma - Divine mushroom of Immortality; in: *Ethnomycological Studies* Nr. 1; New York

Angelika Müller 1000 Berlin 44 Elsenstr. 43

Phonologische Veränderungen

E. Morgan Kelley

In seinem Artikel über *Perseus, Mithras und das Stieropfer* (6-90, S.38) hat Winni Marold dem Leser einen guten Dienst geleistet, indem er weitere Informationen über den Mithrasstoff mitgeteilt hat. Er ist auch auf meinen Aufsatz *Mithras und Perseus* (2/3-90, S.53) eingegangen, was mich zu dieser Stellungnahme veranlaßt.

1. Kyros d. Gr. wurde von dem Hirten-Pflegevater Mithradates aufgezogen; dessen Frau hieß *Kyno*, was *Hündin* bedeuten soll. Diese Übersetzung des Namens und die im Artikel erwähnte, dazugehörige "hurenhafte" Verhaltensweise, erscheint W. Marold als nicht zutreffend. Doch bleibt diese Betrachtung an der Oberfläche; das Problem muß metaphorisch und etymologisch noch tiefer betrachtet werden. Die griechische Bedeutung *Kyno* (Hündin) ist eigentlich eine sekundäre Entwicklung aus dem Indogermanischen. Ursprünglich bedeutete der Wortstamm *Kyno* (wie auch verschiedene Allomorpheme) *Frau*, im Sinne von *Erzeugerin*; der Wortstamm hängt auch mit *können* und *kennen* zusammen. Wir hören das Wort immer noch im Altnordischen: *kona* = *Hure*, im Sanskrit: *gana* = *Göttin*, im Slawischen: *zhena* = *Frau* (westindogerm. G/K = ostindogerm. S/Z), im keltischen Namen *Gwen* und im Engl., wo es sich zu *queen* = *Königin* gewandelt hat¹.

2. Der Vergleich zwischen der persischen Mütze und dem Phallus bzw. der "Jakobinermitze" stammt nicht von mir, sondern aus der allgemeinen Symbolkunde². Ich selbst habe nichts dagegen, sie mit anderen Symbolen zu vergleichen, wie es Marold auch mit dem Kometenschweif macht, bitte aber zu beachten, sich vor zu eingeschränkten Deutungen zu hüten.

1. Vgl. Friedrich Kluge und Walther Mitzka: *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache* (Berlin 1963: 363, 391); Julius Pokorny: *Indogermanisches Etymologisches Wörterbuch* (Bern-München, 1959: 370-378). Ähnliches habe ich auch im Chinesischen gefunden. Eine Erklärung des metaphorischen Hintergrundes bezüglich des Unterschiedes zwischen *Frau* und *Hund* für denselben Wortstamm gebe ich 1992 in einem längeren Werk heraus: *The Left-Handed Hummingbird. Myth and metaphor in Language History*

2. J.E. Cirlot: *A Dictionary of Symbols* (New York, 1971: 140, 150), und E.C. Brewer: *Dictionary of Phrase and Fable* (New York 1970, 830)

3. Die von Marold als Gegenbeispiele angeführten Worte **Mord** und **Merde** usw., die **Martu** und **Mardoj** ähnlich scheinen, gehören eigentlich alle zu derselben großen Wortfamilie. Auch **hundert**, franz. **cent** und russ. **sto** haben sich aus einem einzigen Wortstamm gebildet¹: Germ. **hundert** und slaw. **sto** liegt ein gemeinsamer, durch den Kentum-Satem-Zwiespalt (zwischen West- und Ostindogermanisch) sowie durch die Erste Lautverschiebung verhüllter Wortstamm zugrunde. Übrigens finde ich Marolds Vergleich **Perses** = **Merkur** = **Kyros** akzeptabel, denn **Perses** hat im Wortstamm bestimmt mit **Verschwundensein** zu tun, da der indogerm. wie der sem. Wortstamm mit **teilen** zu tun haben (vgl. engl. **part** = **tellen** wie auch **Abschied nehmen**)².

4. Die Gleichung **Perseus** = **Martu** habe ich nicht als eigenständigen Beweis vorgeführt, sondern als Ergebnis von schon "bewiesenen" etymologischen Verbindungen mitgeteilt. Wenn für Marold deswegen "phonologisch alles beweisbar erscheint", dann habe ich einen falschen Eindruck erweckt. Diese Gefahr hat schon im vorigen Jahrhundert der dänische Philologe Erasmus Rask³ erkannt, und Prof. Joseph Greenberg⁴ von Stanford hat sie neuerdings erneut angesprochen. Der

-
1. Eduard Prokoschs gesamte *A Comparative Germanic Grammar* (Philadelphia 1939) behandelt diese lautlichen Veränderungen. Eine kürzere Behandlung bietet der Autor in *The People of the Ankh: Deciphering Tribal Names in: Occasional Publications of the Epigraphic Society* (18/1989: 137-145). Bekannte Beispiele ähnlicher Lautverschiebungen sind lat. **pater** und **Vater** (Erste oder Germanische Lautverschiebung, engl. **two** und **zwei** (Zweite oder Hochdeutsche Lautversch.) usw.
 2. Weiteres über die Verbindung zwischen indogermanischen und semitischen Wortstämmen findet man in dem Werk von Prof. Linus Brunner: *Die gemeinsamen Wurzeln des semitischen und des indogermanischen Wortschatzes*, Bern - München 1969, wie auch bei Jacques Touchet: *Les Francs in: Méditerranéa* 40/1990: 32.
 3. E. Rask: *Undersøgelse om det gamle nordiske eller islandske Sprogs Oprindelse* Kopenhagen 1818. Vgl. auch August Friedrich Pott: *Etymologische Forschungen auf dem Gebiete der Indo-Germanischen Sprachen*, Lengo 1833-36: I, 12.
 4. J. Greenberg: *Language in the Americas*, Stanford 1987: bes. 1-37. Prof. Greenbergs Forschungen hängen mit den Arbeiten der hauptsächlich sowjetischen Sprachwissenschaftler bzgl. der sogenannten "Nostratic-Sprache" zusammen; vgl. V.V. Shevoroshkin (ed.): *Reconstructing Languages and Cultures: Abstracts and Materials from the First International Inter-Disciplinary Symposium on Language and Prehistory*, Ann Arbor, November 8-12, 1988 (Bochum 1989) und V.V. Shevoroshkin/T.L. Markey (ed.): *Typology, Relationship and Time*, Ann Arbor 1986.

Forscher müßte deshalb auch unumstrittene Vergleiche immer wieder erklären. Als Beispiel für solche irritierende Vergleiche hatte ich bereits sumer. *Sa.Gaz* = akkad. *Habiru* genannt. Diese Gleichung scheint dem Auge genauso fremd wie *Perseus* = *Martu*, und trotzdem wird sie von allen relevanten Wissenschaftlern akzeptiert¹.

Die Aufgabe der phonologischen Wissenschaft ist es, die Gleichung zu erklären. In vorliegendem Fall *Kyros* = *Perses* liegt hauptsächlich der Q/P-Zwiespalt in der keltischen Sprachentwicklung zugrunde²: Griech. *pen-te* (ursprüngl. wohl *pimpe*) = lat. *quinque* (und dem lautverscho-benen *fünf*). Aber auch wenn solche Gleichungen "stehen", ist es gut, solche "Erklärungen" in Frage zu stellen und weitere "Beweise" zu verlangen, damit der fragliche Punkt immer klarer wird.

E. Morgan Kelley, Ph.D. College of William an Mary in Virginia, Department of Modern Languages and Literatures, Williamsburg, Virginia 23185

-
1. E.M. Blaiklock/ R.K. Harrison: *Dictionary of Biblical Archaeology*, Grand Rapids, Michigan 1983: 17f., 23f., 223f. Die beiden Wörter kommen in den Tell-el-Amarna-Keilschrifttablets wie auch in verschiedenen Verträgen (z.B. aus Ugarit) vor und beide sollen, trotz ungenauer Übertragungen, denselben fremden Stamm der Einwanderer bezeichnen.
 2. E.M. Kelley: *Reworking Early Glottochronologies*, in: Occasional Publications of the Epigraphic Society (17/1988: 200-205). Vgl. auch Dr. Albrecht Wirth: *Das Geheimnis der Urworte* (Zeit 1928) über den Q/P-Zwiespalt und Dr. Otto Zeller: *Am Nabel und im Auftrag der Geschichte* (Osnabrück 1985) über die vorgeschichtliche Bevölkerung Europas und ihren Anteil an obengenannten Lautverschiebungen.

Halley, Novae, China

Zur Synchronisierung der Alten Welt

Heribert Illig

Im letzten Heft ist die These aufgestellt worden, daß zwischen Caesar und Gregor XIII. 345 \pm 64 Jahre zuviel in der christlichen Zeitrechnung geführt werden (S.14). Diese Behauptung läßt sich mittlerweile präzisieren:

Vor 1100 enthält die christliche Ära 388 \pm 4 Jahre zuviel!

Diese wesentlich schärfere Aussage wird durch zwei weitere astronomische Beweisketten möglich: Durch alte Berichte über auftauchende Sterne in früheren Zeiten und durch Beobachtungen des Halleyschen Kometen bei den alten Völkern.

Gaststerne, Novae, Sterngeburten

Die Astrophysiker können heute erklären, warum Fixsterne urplötzlich und unwahrscheinlich schnell ihre Helligkeit (fast) ins Unermeßliche steigern können, und warum sie anschließend relativ schnell wieder verlöschen. Diese Blitze gigantischer Sternexplosionen hat man auch in den alten Überlieferungen gesucht und festgestellt, daß in einigen Fällen die Beobachtungen eindeutig auf eine (Super-)Nova hinweisen, also nicht auf Kometen, Meteorite oder andere Phänomene.

Isaac Asimow und ergänzend H. M. Hahn (1989) bringen Hinweise auf über 50 "Gaststerne", die vorübergehend zwischen den Fixsternen auftauchten (Chinesische Schriften vermelden rund 90 Novae zwischen -15. Jh. und +1700; Xiaozhong 1989, 17). Ungefähr zehn scheinen zwischen -133 und 1987 so hell gewesen zu sein, daß sie einfach auffallen mußten: heller als Sirius, heller als Venus, ein Zehntel der Helligkeit des Mondes (20ff.) Sie sind hier mit Beobachtungsland, Beobachter, "Heimat"-Sternbild, maximaler Helligkeit und Asimovs Seitenzahl aufgelistet:

- 132 China, viell. Griechenland (Hipparch; 16, 19)
- 183 China / Kentaur (heller als Venus, 20)
- 393 China / Skorpion (so hell wie Sirius, 20)
- 1006 China, Japan, Arabien / Wolf (200mal heller als Venus, 21)
- 1054 China, viell. Arabien, Italien / Stier (3mal heller als Venus, 22)
- 1181 China / Kassiopeia (hell wie Wega, 23)
- 1572 Schweden, China, Korea / Kassiopeia (heller als Venus, 25, 95)

- 1604 Deutschland (J. Kepler) / Schlangenträger (1/5 der Venus, 30,95)
 1848 England (J. Hind) / Schlangenträger (nur 4. Größenklasse, 41)
 1901 England (Anderson) / Perseus (fast so hell wie Wega, 42)
 1918 - / Adler (fast so hell wie Sirius, 43)
 1934 England / Herkules (1,4. Größenklasse, 45)
 1975 - / Schwan (2. Größenklasse, 46)
 1987 Chile / Magellansche Wolke (nur 4,6. Größenklasse, 247).

Abgesehen von der geringen Anzahl fällt sofort auf, daß vor wie nach Erfindung des Fernrohrs (1608) diese so auffälligen Himmelsercheinungen fast nie in China und in Europa gemacht worden sind. In manchen Fällen ist das verständlich. Einmal fanden die Sternexplosionen von 183 und von 1006 für Europa zu tief am Horizont statt. Und nach 1608 wird wegen des Einsatzes von Teleskopen der Vergleich mit China gar nicht mehr angestellt, weil nun Anzahl und Präzision der europäischen Beobachter mehr als ausreichend ist. In den restlichen Fällen muß diese Diskrepanz dennoch überraschen.

Einigermaßen zweifelsfreie Übereinstimmung von chinesischen und europäischen Überlieferungen wird nur für 1572 gemeldet. Die sonstigen Fehlstellen haben zu verschiedenen Vermutungen geführt. So soll die Lehrmeinung des Aristoteles, der Himmel sei nun einmal vollkommen, die Himmelskundigen in Europa daran gehindert haben, derartige Phänomene zu registrieren (Asimov 1989, 18); weiter seien die Römer nicht an der Astronomie interessiert gewesen (ebd., 20), oder Europa deckte zur falschen Zeit eine geschlossene Wolkendecke (ebd., 23).

Nur für zwei Sternbilder wird ein zweimaliges Entstehen einer Nova berichtet. Die beiden Explosionen im **Schlangenträger** sind von zahlreichen Astronomen verfolgt und an zwei verschiedenen Positionen verortet worden, bleiben deshalb hier unbeachtet. Doch die doppelte Sternexplosion in der **Kassiopeia** (1181 und 1572) verdient höchstes Interesse. Denn das W-förmige Sternbild gehört zu den Zirkumpolarsternen, ist also auch in Europa immer zu sehen. Gleichwohl ist die Explosion von 1181 von den Europäern "verschlafen" worden. Dies passierte zu einer Zeit, als "selbst in Europa" der Vorbeiflug des Halleyschen Kometen schon einmal registriert worden war (1066; s.u.). Damit ist die Frage, ob hier nicht dasselbe Ereignis für zwei verschiedene Zeitpunkte berichtet wird, unabweisbar.

Deshalb lautet die These: **Die Novae von 1181 und 1572 sind identisch; die 391 Jahre zwischen beiden sind nicht real.**

Damit könnte die zeitweilige "Blindheit" des mittelalterlichen Menschen zu einem Teil darauf beruhen, daß die chinesischen Beob-

achtungen gar nicht in die ihnen zugeschriebenen Jahre fallen. So bräuchte sich etwa 1181 gar kein berichtenswertes Himmelsspektakel ereignet zu haben, das die Europäer übersehen hätten.

Halleys Komet

Eine noch immer mit Hoffen und Bangen erwartete Himmeler-scheinung ist der Halleysche Komet. Bangten früher die Menschen vor einem Unglücksboten, zitterten 1985/86 die Wissenschaftler, ob ihre Weltraumsonden das Ziel unbeschädigt erreichen würden. Seitdem *Edmond Halley* im 17. Jh. erkannte, daß dieser Komet zyklisch die Erde passiert, hat man versucht, die früheren Begegnungen zu rekonstruieren und ihnen einstige Beobachtungen zuzuordnen. W. Bisle, München, machte darauf aufmerksam, daß die Streichung mittelalterlicher Jahrhunderte mit diesen zahlreichen Beobachtungen vereinbar sein müßte.

Die Beobachtungen von -466, -239, -161 und -86 sind nicht sicher und ausführlich genug, um sie zuverlässig rückgerechneten Daten zuordnen zu können (so Hunger, 49; Hunger, 52, bezieht dagegen -239 als vertrauenswürdig mit ein; Gernet, 566, tut dies auch noch für -466; Xiaozhong, 13, läßt selbst eine -7.Jh.-Beobachtung noch gelten). Seit -11 stößt man auf verlässliche Zeugnisse dieser Rendezvous (Die Tabelle umfaßt die Beobachtungsorte und das jeweilige Datum des Perihel-Durchgang: in der 1. Spalte nach Hunger 1985, 49-60, in der letzten Spalte nach Olson 1985):

25. 5.-239	China	30. 3.
12.11.-163	2 x Babylon	5.10.
6. 8. -86	China, Babylon	2. 8.
10.10. -11	China	5.10.
26. 1. 66	China; u.U. auch bei Josephus	26. 1.
22. 3. 141	China	20. 3.
17. 5. 218	China; u.U. Dion Cassus	17. 5.
20. 4. 295	viell. China	20. 4.
16. 2. 374	trotz großer Annäherung selbst China unsicher	16. 2.
28. 6. 451	2 x China; Römer, Hunnen (Schlacht von Chalons)	24. 6.
27. 9. 530	China; mehrmals Byzanz	25. 9.
15. 3. 607	viell. China	13. 3.
2.10. 684	China; Japan u. Nürnberg nennen anderen Kometen	28. 9.
20. 5. 760	China, Byzanz	22. 5.
28. 2. 837	China, Japan, Europa, Bagdad (engste Annäherung)	27. 2.
18. 7. 912	Japan, Bagdad	9. 7.

5. 9. 989	China, Kairo (al-Maqrizi)	9. 9.
20. 3.1066	China, Japan, Korea, England, Italien, Bagdad	23. 3.
18. 4.1145	China, Japan, u.U. England	22. 4.
28. 9.1222	viell. China, Irak	1.10.
25.10.1301	China, Florenz (Giotto), Byzanz	23.10.
10.11.1378	China, Japan, Korea	9.11.
9. 6.1456	China, Wien, Florenz (Toscanelli), Belgrad	9. 6.
26. 8.1531	Ingolstadt (Apian), Verona, Schweiz	25. 8.
27.10.1607	Prag (Kepler), Malmö etc.	27.10.

Auf den ersten Blick wirken die Kometendurchgänge sehr gut belegt. Auf den zweiten Blick muß jedoch konstatiert werden, daß die tagesgenauen Angaben nur Präzision vortäuschen. Denn der Komet, der bis zur Plutobahn hinausjagt, um sich dann bis auf 10fache Mondentfernung der Erde zu nähern (837), kann wegen seines minimalen Gewichtes allzuleicht durch die Schwerefelder der Planeten (primär der Erde) abgelenkt werden. So sind Abweichungen von bis zu zwei Jahren bei einer mittleren Umlaufzeit von knapp 77 Jahren durchaus möglich, die einer Berechnung zum Großteil noch zugänglich sind.

Geradezu dramatisch aber wird das Geschehen von 837 beurteilt. Damals kam der Komet der Erde so nahe (10fache Mondentfernung), daß auch eine nur um zwei Stunden falsch kalkulierte Position seine Bahnkurve drastisch verändern muß (nur vier Tage später wäre er sogar zwischen Mond und Erde geraten). "Weil wir nicht exakt berechnen können, was in diesem Jahr geschah, kann die frühere Kometenbahn nicht allein auf der Basis numerischer Integration bestimmt werden" (Hunger 1985, 62). Deshalb müssen für alle früheren Durchgänge die chinesischen Beobachtungen einspringen. Aus sämtlichen Kometenbeobachtungen (1910 waren rund 500 bekannt; Xiaozhong 14) werden jene ausgewählt, die zum Halleyschen gehören dürften, dann wird versuchsweise die Flugbahn errechnet und danach entschieden, welche Beobachtungen nun tatsächlich zu Halley gehören müßten – und wir dürfen uns nicht wundern, wenn trotzdem die Nachkalkulationen um bis zu 8 Wochen (wie bei -239) differieren.

Für wie gut aber die chinesischen Beobachtungen zu halten sind, das beurteilen Hunger und seine Ko-Autoren an anderer Stelle. 1378 "Ist die letzte Rückkehr des Kometen, deren fernöstliche Beobachtungsdaten noch nützlich sind für das Studium der Kometenbewegung" (1985, 59). Seit der exakten Beobachtung durch Paolo Toscanelli im Jahre 1456 dominieren die europäischen Beobachtungsdaten, die den chinesischen deutlich überlegen sind (ebd., 62). Mit anderen Worten:

Die chinesischen Beobachtungen gelten nur solange als verlässlich, solange keine anderen vorliegen.

Eine andere Frage ist, inwieweit der Halleysche Komet unter den verschiedenen Beobachtungen richtig identifiziert worden ist. Er ist weder der einzige zyklische noch der hellste Komet (griechisch "die Behaarten"; entsprechend Haar- oder Schweifstern); alle fünf Jahre wird im Schnitt einer fürs freie Auge sichtbar, für einfache Fernrohre sieben pro Jahr. Halley's Erscheinungsbild ist ein durchaus wandelbares: Von praktisch unsichtbar wie 1986 bis zu einem Kometenschweif, der sich über ein Drittel des Himmels erstreckt (837). Nicht immer decken sich Beobachtungen und Berechnungen. 374 und 607 hätte er eine auffallende Himmelserscheinung sein müssen, die aber keineswegs berichtet wird. Weiters können andere Kometen mit ihm verwechselt werden; solche "Doppel- und Dreifachgänger" werden für die Jahre 374, 607 (zwei), 684, 837, 912 (zwei), 1222, auch 1910 berichtet. Die Schedelsche Weltchronik berichtet von insgesamt 10 Kometen, incl. zwei gleichzeitigen, aber auch der früheste von 684 kann keinem Halleyschen Durchgang zugeordnet werden (Blatt 157; der oben gen. Nürnberger Bericht ist also 800 Jahre jünger als die Beobachtung!). Gleichwohl kennt Schedel gewaltige Kometen, die drei Monate lang sichtbar blieben (Bl. 213 für 1264). Es ist also keineswegs einfach, die dem Halleyschen entsprechenden Beobachtungen herauszufiltern.

Obwohl Flugbahnberechnungen möglich sind, die andere chinesische Kometenbeobachtungen zu "Halleyschen" machen würden, muß vorläufig - bis zu einer eventuellen Neuberechnung - davon ausgegangen werden, daß die derzeit in Übereinstimmung gebrachten Beobachtungen und Berechnungen der tatsächlichen Flugbahn des Halleyschen Kometen in den letzten 2.200 Jahren entsprechen. Daraus ergibt sich für Chronologieverkürzungen ein eindeutiger Schluß:

Zeitverkürzungen müssen im Rhythmus des Halleyschen Kometen erfolgen; in "überflüssigen" Zeiten stehende Kometenbeobachtungen werden mehrfach auf der Zeitachse geführt oder gehören nicht zu Halleys Komet.

Wer sich zusätzliche Bestätigung durch alte Beobachtungen von **Sonnen- und Mondfinsternissen** erhofft, wird weitgehend enttäuscht. Diese Himmelsereignisse wiederholen sich relativ rasch in der sogenannten Saronperiode, mit deren Hilfe sie in der Antike vorhergesagt wurden. B. Peiser hat aber bereits das Problem geschildert, daß allzuoft heutige Nachkalkulationen nicht mit den alten Berichten korrespondieren (Peiser 1990); deshalb wäre sogar zu hoffen, daß nach

einer Kalenderkürzung im Mittelalter diese Beobachtungen besser verifiziert werden könnten.

Bei den Novae ergab sich die These, daß die Jahre 1572 und 1181 zusammenfallen könnten, also **391 Jahre** entfallen müßten. Beim Halleyschen Komet ergeben die adäquaten Durchgänge von 1531 und 1145 einen Abstand von **386 Jahren und 4 Monaten**. Angesichts der Unsicherheiten bei Kalenderumformungen und Kometenbahnjustierungen erscheint dies als eine sehr gute Übereinstimmung; überdies liegen diese Ergebnisse innerhalb des Intervalls von **345 + 64 Jahren**, das die 1582 verfehlte Korrektur des julianischen Kalenders vorgegeben hat (vgl. Illig 1991, 4, 14). Klar ist, daß nicht einfach die Durchgänge von 1531 und 1145 identisch gesetzt werden können. Hier sind erst die genauen Beobachtungszeiten zu prüfen, dann die Unsicherheiten bei den Rückrechnungen, dazu die Frage, ob Doppelgänger des Kometen in Wahrheit der Halleysche Komet selbst waren und weiteres.

Eine eher anekdotische Bestätigung dieses Zeitraums gibt ein päpstliches Lagerhaltungsproblem. Im frühen Mittelalter löste das Pergament den Papyrus ab. "Bis 659/677 bediente man sich ausschließlich seiner in der merowingischen Königskanzlei. Dann erscheint das Pergament. Einige Privaturkunden sind noch bis zum Ende des 8. Jahrhunderts auf Papyrus geschrieben, der zweifellos aus alten Beständen stammte. Danach findet sich nichts mehr davon. <...> In Italien hat sich der Gebrauch des Papyrus etwas länger erhalten. Die Päpste benutzten ihn zuletzt 1057. Soll man mit Breßlau annehmen, daß sie alte Vorräte aufbrauchten?" (Pirenne 1963, 144f.). Pirenne ventilliert deshalb Lieferungen von Arabern, möglicherweise über byzantinische Häfen, ohne eine sichere Lösung anbieten zu können. Aber Päpste als weitsichtige Verwalter, die Papyrusvorräte für **380 Jahre** (677 bis 1057) anhäufen - ohne Angst vor Wasserschäden, Mäusefraß und rotem Hahn -, wären ein beachtenswertes Phänomen.

Wie genau ist der chinesische Kalender?

Ein derartiger Eingriff in die Chronologie provoziert natürlich auch die Frage, ob er der chinesischen Himmelskunde zumutbar ist. Ihr Kalender basiert auf einem mystischen Ausgangspunkt: dem 61. Jahr des Kaisers Hoang-ti = -2634. Doch wurden niemals von ihm ab fortlaufend die Jahre gezählt, sondern allenfalls Zyklen von jeweils 60 Jahren (Ekrutt 1972, 21; Gernet 1988, 52).

Die Chinesen haben im -5. (oder -4./3.) Jh. einen Kalender mit 365,25 Jahren eingeführt, der mehr als 100 Reformen erdulden mußte

(Jiuhin 37f.), denn sie plagten sich immer wieder damit ab, Sonnen- und Mondlauf zu einem Kalenderjahr zusammenzufügen. Ab 652, als der Inder Jiashe Xiaowei im kaiserlichen Amt für Astronomie angestellt wurde (Gernet 594), waren auch Ausländer beteiligt. 1267 schuf der persische Astronom Jamal al-Din für das ganze mongollische Reich und damit auch für China einen neuen Kalender (Gernet 325). Während der Anwesenheit von Marco Polo am Kaiserhof berechnet Guo Shoujing von 1276 bis 1280 neuerlich einen Kalender (Gernet 323, 614). Als um 1600 die Jesuiten ins Land kamen, fanden sie den Kalender in großer Unordnung. Um sie zu beheben, wurde 1630 Adam Schall zum höchsten Beamten des chinesischen Kaiserreichs ernannt (Ekruitt 19). Gleichwohl gab es 1668 erhebliche Kontroversen, weil östliche und westliche Berechnungsmethoden immer noch nicht übereinstimmten (Gernet 631).

Es ist also zu gewärtigen, daß zumindest vor der Reform von 1267 der chinesische Kalender nicht als sicher zu betrachten ist.

Und wie gesichert ist generell der Gang der chinesischen Geschichte? Mit den Mongoleneinfällen von 1241/42 in Böhmen, Ungarn, Österreich und Dalmatien ist der früheste Konnex zwischen fernem Morgenland und christlichem Abendland gegeben. Davor gibt es keine tragfähigen Synchronismen zwischen dem Reich der Mitte und dem Westen.

Es ist hier nicht der Ort, an dem die gesamte chinesische Geschichte durchgegangen werden könnte. Immerhin erweist schon ein erster Blick auf die Entwicklung der chinesischen Technologie, daß erhebliche Zweifel angebracht sind. Das bezieht sich sowohl auf die innerchinesische Entwicklung wie auf Vergleiche mit europäischen Ländern.

In China selbst mußten offenbar manche Erfindungen wiederholt gemacht werden:

- Wasserkraft haben die Chinesen auf raffinierte Weise genutzt. Bereits +31 wird sie erstmals für Hochöfengebläse zum Eisengießen eingesetzt, doch 554 wird erneut von dieser Erfindung gesprochen (Gernet 576, 590).
Weitere 360 Jahre später, 904, werden dann erstmals hydraulische Maschinen zur Wasserversorgung öffentlicher Bäder entwickelt (Gernet 601).
- 723 wird Wasserkraft erstmals zum Uhrantrieb mit Hemmung eingesetzt; diese Uhr gilt als direkter Vorläufer einer berühmten Uhr von 1088 (365 Jahre später; Gernet 596, 607).
- Bereits 970 lösten findige Chinesen das Problem, wie man Rotati-

ons- und Longitudinalbewegungen (gemeint sind wohl Translationsbewegungen; Hinweis von H.-U. Niemitz) ineinander überführen kann. Aber noch für 1313 (also 343 Jahre später) scheint es bemerkenswert, daß eine damalige Abhandlung diese Erfindung widerrigt. Europa zog erst 1450 nach (Gernet 603, 616).

- In seltsamem Kontrast zu dieser frühen Ingenieurskunst stehen Beobachtungen am schlichten Schattenwerfer. 349 experimentiert Guan Sui an einem sehr südlichen, vietnamesischen Breitengrad. 372 Jahre später will Yixing wissen, wie sich die Schattenlänge zur Sonnenwende zwischen 40. und 17. Breitengrad verändert (721-725). Weitere 500 Jahre später beobachtet Changchun erneut den Schatten zur Sonnenwende, diesmal 1221 in der Mongolei (Gernet 584, 596, 611). Ist es für den Leser oder für die Chinesen die größere Zumutung, daß derartig simple Beobachtungen in Abständen von Jahrhunderten wiederholt werden mußten?

Und so ließe sich diese Reihe fortsetzen:

- Schon um 655 schildert eine medizinische Abhandlung die Kropfbehandlung mit Schilddrüsenextrakten, aber noch 1474 erscheint dieselbe Therapie immer noch bemerkenswert (Gernet 594, 622).
- Erste schaufelradgetriebenen Schiffe der Chinesen stechen 783 in See, aber erst 385 Jahre später laufen weitere derartige Kriegsschiffe von Stapel (Gernet 599, 610).
- 1041 starten die ersten Druckversuche mit beweglichen Lettern (aus Ton). Dann wird Bi Sheng's Erfindung offenbar an Korea abgetreten, wo 1403 große Editionen mittels Kupfertypen begonnen werden. Erst 1573, als in der Wanli-Ära der Höhepunkt chinesischer Druckkunst erreicht wird, gehen große Sammelwerke mittels beweglicher Lettern in Druck. Erklärt wird diese Diskrepanz durch einen Seitenhieb auf die schläfrigen Europäer: "Die Idee, bewegliche Lettern zu verwenden, ergab sich offenbar von selbst, da sogar die Chinesen, deren Schrift sich dazu sehr schlecht eignet, schon von Beginn des 11. Jahrhunderts daran gedacht hatten" (Gernet 286f., 321, 606, 619, 626). In Europa druckte Gutenberg, dem Gernet das Ingenium abspricht, 1455 sein erstes Buch.

Der chinesische Frühstart

Wir kommen damit zu dem oft gerühmten oder beklagten Vorsprung Chinas gegenüber Europa, einem unverstandenen Phänomen. Auf dem Gebiet der Reproduktion und Verbreitung von Texten "hatte China folglich vor Europa einen Vorsprung von rund einem halben Jahrtau-

send" (Gernet 289). Gernet belegt (hauptsächlich S.322) weitere zeitliche Diskrepanzen zugunsten Chinas:

- 100 Jahre Seekompaß (in Europa ca. 1180)
- 130 Jahre Pulvergeschütz (1330)
- 250 Jahre Kummetschiff (9./10 Jh.; Klemm, 11, nennt 750 Jahre)
- 390 Jahre Schleusentore (ca. 1375)
- 400 Jahre Schießpulver (1300)
- 414 Jahre Bewegliche Lettern (1455)
- 480 Jahre Umsetzung Longitudinal-/Rotationsbewegung (1450)
- 500 Jahre Steigbügel (Klemm, 11, ca. 400 Jahre; vgl. Niemitz, 47)
- 600 Jahre Blockdrucktexte (1375)
- 750 Jahre Segmentbogenbrücke (1354)
- 760 Jahre Schaufelrad (1543)
- 800 Jahre Steuerruder am Heck (1190)
- 1000 Jahre Schubkarren (um 1200)
- 1000 Jahre Hängebrücken an Eisenketten (1595)
- 1100 Jahre Papierzeugung (12. Jh.).
- 1400 Jahre Spinnrad (um 1300)

Nun kann eine Gemeinschaft natürlich auch ohne Schaufelrad-dampfer existieren, dementsprechend gering ist hier der Anpassungsdruck. Wenn er groß ist wie beim direkten Angriff der Mongolen mit Pulvergeschützen (1241 in Ungarn), dann werden die entsprechenden Erfindungen binnen 90 Jahren gemacht - und selbst das erscheint noch als fast zu lang. Warum aber beispielsweise der Steigbügel ein halbes Jahrtausend lang nicht kopierbar war, obwohl er beim ersten Kontakt mit feindlichen Reitern gesehen, verstanden und imitiert werden könnte, bleibt schwer verständlich.

Noch schwerer verständlich ist der Entwicklungsgang chinesischer Astronomie. Den Arbeiten am simplen Gnomon von 1221 gingen wesentlich raffinierte Forschungen und Entdeckungen weit voraus: der älteste Sternenkatalog -350, Aufzeichnungen der Sonnenflecken ab -28, Armillarsphären -52, 124 und, hydraulisch angetrieben, 132, Entdeckung der Präzession 320 (allerdings 450 Jahre nach den Griechen; Gernet 566-583).

Deshalb wird man nicht umhin können, den Verlauf der chinesischen Geschichte, die Abfolge ihrer Dynastien noch einmal gründlich zu überprüfen. Dann könnte sich etwa bestätigen, daß die Novae von 1181 und 1572 wirklich identisch sind, daß die Erfindung der beweglichen Lettern in China nur mehr 414 ./. 389 = 25 Jahre vor der Gutenbergfindung liegt. Ein Eliminieren von fast 400 Jahren früh-

mittelalterlicher Zeit würde chinesische Erfindungen und europäische Adaptionen in verstehbare Nähe bringen, in manchen Fällen vielleicht sogar die Richtung der Beeinflussung umkehren.

Es könnte sich weiterhin zeigen, daß innerhalb der chinesischen Geschichte deutlich mehr als 390 Jahre zu kürzen sind - dann nämlich, wenn "Mehrfachnennungen" wie beim Schaufelrad oder wie die verschiedenen Schattenmessungen am Gnomon in jeweils ein und dasselbe Jahrhundert zu verbringen wären.

Eines ist aber auch klar: Die chinesische Geschichte ist nicht einfach um einen Zeitraum von genau 389 Jahren zu kürzen, sondern es scheinen zu verschiedenen Zeiten und Dynastien Streichungen notwendig zu werden. Als Ergebnis könnte sich erstmals ein Bild der Alten Welt ergeben, das ein halbwegs durchgängiges Kontinuum von Orient und Okzident zeigt.

Zuletzt ein synchronistischer Ausblick: Der jüdische Kalender samt rabbinischer Tradition wird uns im nächsten Heft einen weiteren wesentlichen Ansatzpunkt für die Zeitachsenreduktion liefern.

Literatur:

- Asimov, Isaac (1989): *Explodierende Sonnen. Die Geheimnisse der Supernova*; Köln
- Ekrutt, Joachim W. (1972): *Der Kalender im Wandel der Zeiten. 5000 Jahre Zeitberechnung*; Stuttgart
- Gernet, Jacques (1988): *Die chinesische Welt*; Frankfurt/M. (franz. 1972)
- Hunger, Hermann et al. (1985): *Halley's Comet in History*; London
- Illig, Heribert (1991): *Die christliche Zeitrechnung ist zu lang*; in *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* 1-91, S. 4; Gräfelfing
- Jiujin, Chen (1989): *Kalender*; S. 37-51 in: *Wissenschaft und Technik im alten China* (Hrsg.: Institut für Geschichte der Naturwissenschaften der Chinesischen Akademie der Wissenschaften, Basel)
- Klemm, Friedrich (1961): *Der Beitrag des Mittelalters zur Entwicklung der abendländischen Technik*; Wiesbaden
- Niemitz, Hans-Ulrich / Illig, Heribert (1991): *Hat das dunkle Mittelalter nie existiert?* in *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* 1-91, Gräfelfing
- Olson, Roberta J.M. (1985): *Giottos Bild vom Halleyschen Kometen*; in *Bild der Wissenschaft* 1985 S. 41-47
- Peiser, Benny (1990): *Archilochos und Olympia*; in: *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* 5-90 S. 20; Gräfelfing
- Pirenne, Henri (1963): *Mahomet und Karl der Große. Untergang der Antike am Mittelmeer und Aufstieg des germanischen Mittelalters*; Frankfurt/M. (franz. 1936)
- Schedel, Hartmann (1493, Nachdr. 1933): *Buch der Chroniken*; Nürnberg bzw. Leipzig
- Xiaozhong, Chen (1989): *Berichte über astronomische Ereignisse*; S. 11 s. Jiujin

Augustus auf dem Prüfstand

Ergänzungen zur Kritik an der gregorianischen Kalenderreform
Heribert Illig

Der Artikel *Die christliche Zeitrechnung ist zu lang* (1-91) zeitigte eine ganze Reihe von Fragen und Hinweisen, Ergänzungen und Verblüffungen, deren Erörterung das Verständnis für diese kniffligen Rechnungen erleichtern kann.

Das augusteische Geburtsdatum am 23.9.

war in Heft 1-91 Dreh- und Angelpunkt der Beweisführung für ein kürzeres Mittelalter. Es empfiehlt sich also - gemäß Dr. W. Papke, München, und M. Knoch, München - eine Prüfung, wie gesichert dieses Datum ist.

Und es zeigt sich sofort, daß dieser 23.9.-62 ein besonders gut überliefertes Datum ist: Es steht nicht nur in der *Römischen Kaiser-tabelle* (von D. Klenast 1990, S. 61, als jüngster Quelle) sondern wir kennen es aus verschiedenen antiken Inschriften (*Corpus Inscriptio-num Latinarum* I² 329 VI 253.9254 XI 3303 XII 4333). Weiter ist bekannt: "Sein Geburtstag wurde seit 30 v. Chr. offiziell als Glückstag für Rom gefeiert" (Zanker 1987, 57).

Bereits Diodor (-1. Jh.) überliefert uns dieses Datum (LV 30,5 LV 6,7), obwohl seine *Historische Bibliothek* über die Gesamtgeschichte der Völker nur bis -53 reicht. Der römische Schriftsteller Velleius Paterculus, geb. zu Lebzeiten von Augustus (ca. -20) nennt es ebenso in seiner *Historia Romana* (II 65,2) wie A. Gellius, geb. um +123 (in XV 7,3; gemäß Großem Pauly, unter dem Stichwort *Julius Augustus*).

Am ausführlichsten berichtet uns der römische Biograph Suetonius Tranquillus (geb. ca. +70). In seinem *Leben der Caesaren* erzählt er: "Geboren ist Augustus im Konsulatsjahr von Marcus Tullius Cicero und Gaius Antonius am dreiundzwanzigsten September, kurz vor Sonnenaufgang, in der Gegend des Palatins, die 'Bei den Rinderköpfen' genannt wird" (Sueton *Augustus* 5,1; im lateinischen Originaltext steht natürlich nicht 23. September, sondern in der vertrackten römischen Zählweise "ante diem IX Kalendas Octobres"). Auch das Todesdatum von Augustus hat er in Bezug zum Geburtsdatum gesetzt: "Augustus starb <...> am neunzehnten August, ungefähr um vier Uhr nachmittags, und es fehlten noch fünfunddreißig Tage bis zu seinem sechsundsiebzigsten Geburtstag" (ebd., 100,1). Daraus errechnet sich wiederum - bei 31 Tagen für den August (und das war schließlich "sein" Monat) - der 23.9. als Geburtstag. Alle diese Angaben stimmen

mit dem Befund der Sonnenuhr und des Friedensaltars überein, die der 50jährige Augustus zur Verherrlichung seines Geburtstages (und seines Zeugungstages) bauen ließ.

Sueton weiß sehr wohl, daß nicht alle Daten so eindeutig überliefert sind wie dieses Augustus-Datum. Zum 16.11.-41 für Tiberius ergänzt er: "Allerdings gibt es auch Schriftsteller, die seine Geburt teils ins vorhergehende Jahr, nämlich ins Konsulatsjahr der Hirtius und Pansa, teils ins darauffolgende des Servilius Isauricus und Lucius Antonius verlegen" (Sueton *Tiberius* 5).

Die Tatsache, daß die Geburt von Augustus mit der **Tagundnachtgleiche** am 23.9. zusammenfällt, gibt dem Datum seine Ausnahmestellung. Denn gerade weil es aus einer Zeit vor Caesars Kalenderreform stammt, gibt das julianisch umgerechnete Datum mit absoluter Sicherheit die Tagundnachtgleiche der Mitte des -1. Jh. an, selbst wenn es nicht das exakte, sondern ein geschöntes Geburtsdatum gewesen wäre. Selbst wenn Augustus' Geburtstagsdatum unsicher gewesen wäre, die Tagundnachtgleiche war es nicht. Überdies erfahren wir von Sueton, daß es wohl nicht geschönt war, weil es astrologisch unübertrefflich war: am Tag der Nachtgleiche zu Sonnenaufgang, das ließ auf "große und kaum glaubliche Dinge" schließen. "Später hatte Augustus ein solches Vertrauen in sein Schicksal, daß er sein Horoskop öffentlich bekanntgab" - Tag und Stunde waren also der Allgemeinheit geläufig (Sueton *Augustus* 94).

Gerade wenn es ums Astrologische ging, wurde nicht so ohne weiteres gefälscht. Kaiser Galba war zwar am 24.12. geboren worden (Sueton *Galba* 4), aber niemand bezog dieses Datum auf die nahe Wintersonnenwende (s.u.).

Der 23.9. ist schließlich auch dadurch hervorgehoben, daß auf ihn der Jahresanfang gelegt wurde; allerdings teilt er diese Hervorhebung mit dem 1.1., dem 22.3., dem 1.10. und anderen Tagen des Jahres (Großer Pauly *Jahr*, 1914 von Ginzel).

Nun könnte uns aber auch die "antike" **Wintersonnenwende** überliefert sein: Als 25.12., auf den das Fest des Sol invictus und das Mithrasfest gelegt worden sind, daraufhin dann auch unser Weihnachtsfest. Ein Solstitium am 25.12. wäre aber unvereinbar mit einem Aquinoktium am 23.9. desselben Jahres - so der Einwand von Dr. W. Papke, München.

Daß der Einwand berechtigt ist, stellt bereits der diesjährige Kalender klar: 1991 fallen die vier "Eckdaten" des Jahres auf 21.3. - 21.6. - 23.9. - 22.12. Ein 25.12. ist also auf keinen Fall kompatibel

mit einem 23.9. Doch aus welcher Zeit stammt unser weihnächtliches Festdatum, der 25.12., überhaupt?

Es wurde +274 von Aurelian kreierte, als er den großartigen Tempel für Sol invictus einweihte, und ist uns gleichfalls sehr gut überliefert (vgl. Kl. Pauly). 274 ist aber nur 49 Jahre vom Nicäischen Konzil (325) entfernt. Zwischen 274 und 325 wirkt sich der julianische Fehler noch nicht aus, nachdem er erst alle 128 Jahre eine Verschiebung um einen vollen Tag bringt; es könnte sich nur bei Berücksichtigung voller Tage und bei einer dazwischenliegenden Tagesabgrenzung eine Verschiebung um einen Tag ergeben. Nun gilt aber für die heutigen Kalenderrechner die astronomische Situation zur Zeit von Nicäa als jene, die der gregorianische Kalender 1582 wiederhergestellt hat. Das bedeutet:

Zur Zeit der Festeinführung lag die Wintersonnenwende spätestens auf dem 22.12. gregorianisch wie julianisch (allenfalls wegen der Umrechnung auf dem 23.12. jul.), niemals aber auf dem 25.12. jul.!

Warum ist trotzdem der 25.12. für Sol invictus und Mithras gewählt worden? Am plausibelsten wäre, daß das Mithrasfest seit "altersher" auf den jul. 25.12. fixiert war. Dann könnten wir zurückrechnen, wieviele Jahre vor +274 es eingeführt worden ist. Ein Weiterrücken um drei Tage verweist auf $3 \times 128 = 384 \pm 64$ Jahre. Es wäre also ca. -100 (± 64 Jahre) eingeführt worden. (Mit -100 ist noch immer die alte Zeitachse gemeint, nicht die um mehrere 100 Jahre zu kürzende neue!)

Unser Weihnachtsfest ist vermutlich 354 auf den 25. Dezember gelegt worden, 37 Jahre vor der endgültigen Einführung des Christentum als Reichsreligion unter Theodosius (Stein 1987). 354 liegt noch näher am Konzil von Nicäa (325) als 274. Nichts spricht also gegen die Usurpation eines heidnischen Festes, nichts jedoch spricht dafür, daß Weihnachten, Sol invictus, Mithrasfest *bei ihrer Einführung* punktgenau die Wintersonnenwende bezeichnet haben.

Es ist außerdem zu bedenken, daß es ein zweites römisches Fest gab, das den Jahreswechsel markierte: Das Fest des doppelgesichtigen Ianus, das an den Kalenden des Januars gefeiert wurde, also am 1.1. (Unger 1892, 818). Diese Feierlichkeit kann trotz des julianischen Fehlers niemals zur Wintersonnenwende begangen worden sein, dafür ist die römische Geschichte zu kurz, selbst wenn Rom nicht nur sagenhafterweise im Jahre -752 gegründet worden wäre.

Das caesarianische Jahr

Manch Leser wird sich wundern, warum nicht einfach "bei Caesar" nachgeschlagen wird, auf welche Tage die "Eckpunkte" des von ihm eingeführten Jahres gefallen sind. Aber wir kennen offenbar keine hinreichenden Angaben von ihm, seinen Gelehrten oder seinen Priestern. Caesarianische Daten werden nach Plinius, nach Columella und nach Varro zitiert, nachgebessert, justiert und korrigiert. Auffällig ist, daß sich trotz allen rechnerischen Schweißes ausgerechnet der augusteische 23.9. nicht ergeben will. Umso deutlicher wird der Wert dieses "harten" Datums.

Frühere Daten sind noch unsicherer. Die nachfolgende Liste belegt, daß sich die Daten durchaus nicht sukzessiv gemäß der julianischen Abweichung verschieben (je 128 Jahre um einen Tag), sondern erratisch, entsprechend unterschiedlichen Beobachtungszeiten, Fixationszeiten von Himmelsereignissen etc.:

Caesar (-1. Jh.)	25.3. / 24.6. / 24.9. / 25.12.	(n. Plinius +1. Jh.; Unger 748)
Caesar (-1.)	22.3. / 24.6. / 25.9. / 22.12.	(Berechnung Unger 823)
Caesar (-1.)	24.3. / 26.6. / 26.9. / 24.12.	(n. Plinius; Ginzel 282)
Caesar (-1.)	25.3. / 24.6. / 24.9. / 25.12.	(n. Plinius; Ginzel 282)
Caesar (-1.)	23.3. / 25.6. / 25.9. / 23.12.	(Berechnung Ginzel 285)
Hipparch (-2.)	23.3.* / 26.6. / 26.9.* / 24.12.	(n. Ptolemaios +2.; Unger 748)
-330	25.3. / 27.6. / 27.9. / 25.12.	(Berechnung Unger 823)
Kallippos (-4.)	24.3. / 26.6. / 26.9. / 24.12.	(n. Geminos -1.; Unger 748)
Eudoxos (-4.)	28.3. / 26.6. / 26.9. / 26.12.	(n. Geminos -1.; Unger 748)
Demokrit (-5./4.)	27.3. / 27.6. / 26.9. / 26.12.	(Unger 748)
Euktemon (-5.)	26.3. / 27.6. / 26.9. / 26.12.	(n. Geminos -1.; Unger 748)
"Romulus" (-6.)	26.6.*	(Unger 802)

* oder Nachfolgetag

Die Quintessenz kann nur sein, sich nicht auf diese vielfach gebrochenen Überlieferungen zu stützen, sondern es beim gesicherten Augustus-Datum bewenden zu lassen. Nur mit ihm gewinnen wir eine tragfähige Basis für die Reform der Kalenderreform.

Noch einmal hervorgehoben zu werden verdient, daß der Startpunkt der caesarianischen Reform, der 1.1.-44, kein Startpunkt für eine Ärazählung geworden ist (ein Hinweis von Chr. Marx, Basel). Dementsprechend könnten sich in nachrömischer, frühchristlicher Zeit, die ihre Zählung bei augusteischen oder diokletianischen Daten beginnen ließ, durchaus Umrechnungsfehler ins Kalenderwerk eingeschlichen haben.

Ein praktischer Hinweis: Es gibt ein wohlfeiles Rechnerprogramm, das nicht nur julianische und gregorianische Daten ineinander umrechnen kann, sondern auch jüdische, islamische, ja sogar Französische Revolutionskalenderdaten. Auch dieses Programm setzt "selbstverständlich" darauf, daß julianischer und gregorianischer Kalender nicht zu Caesars Zeiten, sondern zu Nicäanischen Zeiten synchron sind (Der K2 für 68,- DM von Gunnar Blumert, W-2224 Burg/Dithmarschen, Hochdonner Chaussee 16).

Ergänzungen zur Sonnenuhr des Augustus

Wie präzise die alten Römer gearbeitet haben, geht daraus hervor, wie gut die mutmaßliche Lage der augusteischen Uhr rückberechnet werden konnte: "Wir hatten in dem riesigen Areal der Sonnenuhr (ca. 160 x 75 m) über Hinterhof und Kellertreppen in einer kleinen Grabung genau den gesuchten Schnittpunkt der beiden Linien gefunden, hatten in einem nur 1,5 m breiten Schnitt exakt die 1 m breite Monatslinie getroffen. Damit waren alle meine Berechnungen in RM 1976 über das Solarium Augusti - auch die über Höhe und ursprünglichen Standort des Obelisken - und auch meine Thesen über den Zusammenhang von Solarium Augusti und Ara Pacis voll bestätigt" (Buchner 1982, 62).

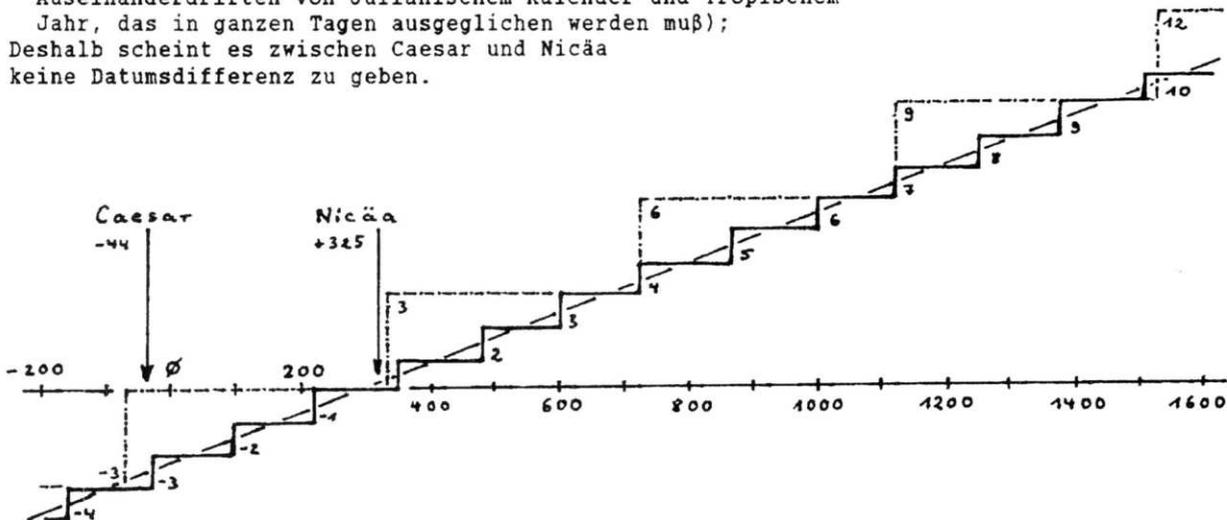
Der Ausgräber ist überzeugt, daß die Römer diese Präzision dadurch erzielten, daß sie vor Fertigstellung der Uhr empirisch den Schattenwurf maßen, um den präzisen Breitenkreis für die Uhr zu gewinnen. "Den genauesten Wert erhielt man, wenn man an den Äquinoktien - wenn die Schattenlinie auf einer horizontalen Fläche genau eine Gerade bildet - eine Kugel (oder anderen Gegenstand) mit dem vorgesehenen Durchmesser in 100 Fuß Höhe anbrachte" (ebd., 21). "Warum hat man nicht auch die Ekliptik empirisch genau festgelegt? Das ist schwieriger als beim Breitengrad, da sie nur indirekt <...> festzustellen ist, zudem sowohl bei der Sommer- als auch bei der Wintersonnenwende die Schatten nicht günstig sind, im Sommer zu kurz für differenziertes Messen, im Winter zu lang und schräg: Mißmessungen fördernd und Fehler steigernd" (ebd., 21).

Für den Rekalculator, Rekonstrukteur und Ausgräber E. Buchner gelten also die Äquinoktien als die maßgeblichen Zeitpunkte für die empirische Kontrolle der Sonnenuhr - dies als Antwort auf eine von W. Papke, München, aufgeworfene Frage. Daraus darf geschlossen werden, daß uns der Geburtstag des Augustus genau am Herbstäquinoktium das beste Datum überhaupt für eine Kalenderkontrolle liefert.

Die beiden Schleier über der Gregorianischen Kalenderreform:

- Die angebliche Wiederherstellung des Zustandes von 325 (Konzil von Nicäa) anstelle von -44 (Caesars Kalenderreform);
- Bickermans 400-Jahres-Intervall (gestrichelt) anstelle des 128-Jahres-Intervalls (durchgezogen; die schräge Linie zeigt das kontinuierliche Auseinanderdriften von Julianischem Kalender und Tropischem Jahr, das in ganzen Tagen ausgeglichen werden muß);

Deshalb scheint es zwischen Caesar und Nicäa keine Datumsdifferenz zu geben.



Zum Konzil von Nicäa

Dieses Konzil wirkt sehr merkwürdig. Es wird ihm so viel zugeschrieben, daß man sich unwillkürlich fragt, ob dieses Sammelbecken für christliche Wünsche auch in der Realität stattgefunden hat.

Im letzten Heft hörten wir bereits, daß man ihm noch in unserem Jahrhundert eine erste Korrektur des Kalenders unterstellt hatte. Weiter hörten wir von dem skythischen Mönch Dionysius Exiguus, der erstmals seine Osterfestrechnung auf das Geburtsjahr Christi abstellte. Von ihm wird noch mehr berichtet: "Da Dionysius, wenn auch fälschlich, sich für diese Zählung auf das Konzil von Nicäa berief, das in Rom in besonderem Ansehen stand, setzte sich im lateinischen Westen zwar nicht sofort, aber schließlich doch uneingeschränkt diese Inkarnationszählung durch" (Schmale 1985, 33f.).

Also schon für Dionysius und die römische Kirche kam alles Gute von Nicäa, obwohl dieses antike Konzil von einem heidnischen römischen Kaiser geleitet worden ist, der dort eine kräftige Zensur walten und sich erst auf dem Totenbett arianisch taufen ließ. Zum anderen sind auch im Mittelalter dem Forscher tausend Jahre wie ein Tag - denn wir erinnern uns, daß die Päpste die Inkarnationszählung wirklich nicht sofort, sondern 900 Jahre später übernommen haben.

Im letzten Heft (1-91, 12) ist das 400-Jahres-Intervall angesprochen worden, wegen dem E.J. Bickerman zwischen Nicäa und Cäsar auf einen Tagesausgleich verzichtet. Zum Gegenbeweis eine von H.-U. Niemitz angeregte Graphik: Die schräge Linie gibt die kontinuierliche Abweichung zwischen julianischem Kalenderjahr und Sonnenjahr. Die korrekte, kleinstufige Treppenkurve zeigt den sukzessiven Ausgleich in ganzen Tagen; mit der großstufigen Treppe ("3 Ausgleichstage auf 400 Jahre") gewinnt Bickerman das Cäsar und Nicäa umfassende Intervall - ein schlichte (Selbst-)Täuschung.

Literatur:

- Buchner, Edmund (1982): Die Sonnenuhr des Augustus; Mainz
Kienast, Dietmar (1990): Römische Kaisertabelle; Darmstadt
Schmale, Franz-Josef (1985): Funktion und Formen mittelalterlicher Geschichtsschreibung. Eine Einführung; Darmstadt
Stein, Werner (1987): Der große Kulturfahrplan; München-Berlin
Sueton (1960): Leben der Caesaren (Hrsg. André Lambert); Reinbek
Unger, Georg Fr. (1892): Chronologie; Teil F der 1. Hälfte des 1. Bandes des Handbuchs der klassischen Altertums-Wissenschaft in systematischer Darstellung: Einleitende und Hilfsdisziplinen (Hrsg. Iwan von Müller); München
Zanker, Paul (1987): Augustus und die Macht der Bilder; München

Fälschung im Namen Konstantins

Heribert Illig

Die vom Verfasser im selben Heft aufgestellte These: Aus astronomisch-kalendarischer Sicht werden im Mittelalter fast 400 Jahre zuviel geführt, gibt Anlaß zu einer völlig neuen, kritischen Betrachtung der Geschichtsschreibung von 1.000 Jahren, von der Plünderung Roms (410) bis zum Anheben der Renaissance 1410.

Vom Umgang mit mittelalterlichen Fälschungen

Innerhalb dieser Zeitspanne tritt ein Phänomen auf, das uns den Zugang zu diesem Problembereich eröffnen kann: die Fälschung mittelalterlicher Urkunden im großen Maßstab. Das Faktum als solches ist Allgemeingut der Mediävisten, wie drei Zitate aus der seit 1949 aufgelegten *Einführung in das Studium der mittelalterlichen Geschichte* von Heinz Quirin (4. Auflage 1985) illustrieren:

"Die Fälschungen, besonders aber die Verfälschungen von Urkunden, sind so zahlreich, daß der Anfänger unwillkürlich nach den Motiven fragt, aus denen heraus die Fälschungen wohl entstanden sein könnten" (Quirin 1985, 74).

"Bereits der Frankfurter Archivar *Joh. Friedrich Boehmer* (1795-1863), der Begründer der *Regesta Imperii*, hat festgestellt, daß das Augustiner-Chorherrenstift zu St. Marien auf dem Berge zu Altenburg hinsichtlich der Zahl seiner Urkundenfälschungen alle übrigen geistlichen Institutionen des Deutschen Reiches, sogar Weingarten in Schwaben, übertroffen habe. Die Gruppe der dort tätigen Fälscher, die - nach Ausweis der angewandten Methoden - von einem hochintelligenten Manne geleitet wurde, bediente sich, um ihre Fälschungen vor den Zeitgenossen zu tarnen, des Transsumpts <...>" (Quirin 80).

Und schließlich aus Anlaß einer Schenkung: "Wir haben uns hier mit einem in seiner Art typischen 'Normalfall' befaßt, der in seiner Zeit weder besonders hervorragend noch die Ausmaße der Reichenauer oder Osnabrücker Fälschertätigkeit erreicht hat. Das ausgehende 11. und das 12. Jahrhundert bilden die große Zeit der Fälscher, vornehmlich auch in den Klöstern, wie aus der geschichtlichen Entwicklung selbst leicht verständlich wird" (Quirin 79).

Der Umgang mit diesem wissenschaftlichen Gemeinplatz zeitigt Resultate, die so weit wie nur irgend denkbar auseinanderliegen. Das eine Extrem bildet die ganz große Verschwörungstheorie, die der Aus-

senseiter Wilhelm Kammeier ab 1934 veröffentlichte und die er 1969 mit einem jammervollen Tod bezahlte:

"Das Generalresultat aller voraufgegangenen kritischen Prüfungen der schriftlichen Überlieferung ist die unantastbare Feststellung einer an der Schwelle der Neuzeit vor sich gegangenen universalen Geschichts-dichtungsaktion unter Vorantritt Roms durch die Gesamtkirche" (Kammeier 1935, 231).

"Der Beweis ergab sich uns aus der immer wieder gewonnenen Erkenntnis der gleichartigen Fabrikationsweise der untersuchten Stücke, aus der gleichfalls immer wieder konstatierten absolut gleichen und absolut unmöglichen Psychologie der hinter diesen Stücken stehenden Schreiber, ferner aus dem merkwürdigen Walten des 'Zufalls' bezüglich des Verlustes fast aller Originale und 'gemeinsamen Vorlagen', sowie endlich aus dem Vorhandensein der gefälschten Papstregister in Verbindung mit dem gänzlichen Mangel weltlicher Register und Archive" (Kammeier 237f.).

Das andere Extrem findet sich bei dem Professor für Mittelalterliche Geschichte Franz-Josef Schmale, der dem Wort "Fälschung" in seiner Einführung in die mittelalterlicher Geschichtsschreibung (1985) tunlichst aus dem Weg geht. Er spricht, vorzugsweise in Gänsefüßchen, von "erfunden", von "fingiert", von "Fiktionen oder Konstruktionen" (Schmale 1985, 62ff.) oder auch von "rationalisiert" (ebd., 53), ein einziges Mal von "gefälscht" (ebd., 62). Er geht in seiner Zurückhaltung so weit, daß er lieber seiner eigenen Wissenschaft die Objektivität abspricht, als "dem Mittelalter" Böses zu unterstellen:

"Mit anderen Worten: Erhebliche Teile des Wissens der modernen Geschichtswissenschaft sind gar kein im strengen Sinne wissenschaftliches, sondern beruhen weithin auf 'Glauben', d.h. auf dem Vertrauen, daß der Autor einer 'Quelle' die Wahrheit sagt. Auch in der heutigen wissenschaftlichen Geschichte beruht die Intersubjektivität nicht allein auf methodischer Wahrheit oder Richtigkeit, sondern auf Vertrauen in die Glaubwürdigkeit eines anderen.

Zwar ist der moderne Wissenschaftsbegriff in seiner weitgehenden theoretischen Absicherung nicht mit dem mittelalterlichen identisch, auch wenn er sich aus der mittelalterlichen Wissenschaft der Theologie und Philosophie heraus entwickelt hat, aber es ist doch zu fragen, ob es nicht auch in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung Methode, Theorie wie auch Vertrauen gegeben hat, die nur in einem anderen Mischungsverhältnis standen als heute, die aber auch in den unterschiedlichen Darbietungsweisen, von denen noch zu reden ist, ein unterschiedliches Gewicht hatten" (ebd., 70f.).

"Im Grunde muß also im Rahmen der mittelalterlichen 'Wissenschaft' ein ungeheures Vertrauen gegenüber allem Geschriebenen bestanden haben, das geradezu konstitutiv für den Begriff von Wissenschaft und Wahrheit war. Dieses Vertrauen stand nicht im Widerspruch zu Wissenschaft, sondern war ein Grundbestandteil von mittelalterlicher Wissenschaft und Gelehrsamkeit" (ebd.,74).

Zwischen Kammeier und Schmale ist alles vorstellbar, auch eine zusammengefälschte respektive "rationalisierte" Erweiterung der abendländischen Geschichte um mehrere Jahrhunderte. Um hier klarer zu sehen, wird die berühmteste aller Fälschungen, die sogenannte Konstantinische Schenkung neu geprüft.

Die Entlarvung der "Schenkung" als Fälschung

Dieses anerkannt betrügerische Machwerk hatte epochale Folgen: "Von der <Silvester->Fabel ausgehend, fabrizierte man die Urkunde, mit der das Papsttum den Kirchenstaat erschwindelt, seine Weltherrschaft rechtlich begründet, die bisherige Situation geradezu umgekehrt hat. War der römische Kaiser, dem vordem das Papsttum unterstand, doch nun verfassungsrechtlich dem Papsttum unterstellt!" (Deschner 1988, 134).

Das Faktum der Fälschung hat kein geringerer als Enea Silvio de'Piccolomini, der spätere Papst Pius II., gesehen, der als Sekretär von Kaiser Friedrich III. 1443 nicht nur die Einberufung eines Konzils empfahl, sondern dieses auch über die Echtheit befinden lassen wollte (Döllinger 1890, 117). 1450 bewiesen dann Reginald Peacock, Nikolaus Cusanus und Lorenzo Valla, daß Tatsache wie Urkunde gefälscht sind (ebd.,118; heute wird diese Entlarvung schon bei 1440 angesetzt - Deschner 1988, 140; schon weit früher geäußerte Zweifel bezogen sich nie auf die Urkunde selbst, sondern allein auf ihre Rechtsgültigkeit). 150 Jahre später hat Kardinal Baronius im Namen der katholischen Kirche selbst die Tatsache der Fälschung eingestanden (Döllinger 120). Allerdings schob er die Fälschung Ostrom bzw. Ostkirche in die Schuhe, sollte doch die Schenkung von Griechen erfunden, in griechischer Sprache verfaßt und aus dem Orient nach Rom gebracht worden sein (ebd.,74).

Der katholische Theologe Johann Joseph Ignaz von Döllinger (1799-1890) bestimmte 1863 die Zeitspanne, in der eine derartige Fälschung Sinn gemacht hätte: 750-774 (ebd.,83, etwas abweichend 78, 121). Nach seiner Meinung hatte der Fälscher ein ganz Italien

umfassendes Reich unter päpstlicher Herrschaft vor Augen, kein zwischen Langobarden und Byzantinern geteiltes Land (ebd.,79). Und dieser Fälscher saß keineswegs in Konstantinopel (ebd.,74-78), sondern als römischer Kleriker in Rom (ebd.,78).

Die Jesuiten der *Civiltà cattolica* sahen darin "eine so schwere und schimpfliche Anklage gegen die römische Kirche", daß sie 1864 zurückschlügen. Sie nahmen den von der Kirche als Heiligen verehrten Paul I. (757-767) als wahrscheinlichen Auftraggeber der Fälschung genauso in Schutz wie Papst Hadrian I., der die Fälschung gegenüber Karl dem Großen genannt hatte, und entwickelten eine eigene Ansicht, die der päpstlichen des Baronius diametral gegenüberstand: Die Fälschung sei "in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts, kurz vor dem Ursprunge der falschen Dekretalen Isidor's", "im Frankenreich" erdichtet worden (ebd.,121).

I.v. Döllinger konterte 1869, indem er noch präziser wurde: "Man erkennt selbst, daß ein der Laterankirche zugehöriger Kleriker der Verfasser ist. Das Dokument war wohl bestimmt, dem Frankenkönige Pipin gezeigt zu werden, und ist also dicht vor dem Jahre 754 verfertigt worden" (ebd.,123). Nachdem v. Döllinger die 1870 verkündete Unfehlbarkeit des Papstes nicht anerkannte, wurde er 1871 exkommuniziert.

Döllingers Meinung hat die Forschung bis heute nur bestätigen können. "Täuscht nicht alles, entstand die sogenannte Konstantinische Schenkung, gewaltigster Auftakt ungezählter geistlicher Gaunereien des Mittelalters, zu Beginn der fünfziger Jahre des 8. Jahrhunderts in der Umgebung Stephans II., wahrscheinlich noch vor dessen Aufbruch ins Frankenreich. Nach Walter Ullmann und anderen Forschern spricht 'alles dafür ..., daß die päpstliche Kanzlei der Geburtsort der Fälschung war'. Schreiben doch selbst die katholischen Papsthistoriker Seppelt und Schwaiger: 'Die Urkunde ist wohl in römischen Kreisen ausgefertigt worden'" (Deschner 1988, 133).

Warum aber wird die Fälschung im 8. Jh. angesiedelt? Auch hier ist nach wie vor Döllinger kompetent. Hadrian I. hat sie 775 in einem Schreiben an Karl d. Gr. mit den Worten gestreift: "Constantin habe der römischen Kirche 'in diesen Ländern Hesperiens die Macht verliehen'; dies sind die *occidentallium regionum provinciae*, von denen die Schenkungsurkunde redet" (Döllinger 1890, 88f., 72; auf S.124 steht statt 775 die Jahreszahl 777).

Damit entstand die anstößige Schenkung "vor der Gründung des fränkischen Königreichs Italien, also vor 774. Denn seitdem dieses

errichtet war, fiel jede Aussicht auf die Verwirklichung eines päpstlichen Gesamtstaates Italien weg, und hätte die Erdichtung keinen Zweck mehr gehabt" (Döllinger 81).

War die "Schenkung" anfangs keine Schenkung?

Gleichwohl blieb seitdem etwas Gravierendes unerklärt: "Von Ausnahmen abgesehen, ruhte die Urkunde jedoch dreihundert Jahre im wesentlichen unbenutzt in den Archiven des Klerus", erst Leo IX. (1049-1054) zitiert wieder die Fälschung (Deschner 1988, 140). Damit entspricht der Forschungsstand von 1988 immer noch dem Stand von 1863: "Von Hadrian I. bis auf Leo IX. (776 bis 1053) findet sich in den päpstlichen Schreiben keine Spur davon; in den älteren Handschriften des Liber pontificalis wird ihrer nicht gedacht" (Döllinger 89).

Doch Döllinger weiß noch Befremdlicheres zu berichten: "Offen und zuversichtlich, ohne, wie es scheint, auch nur eine Ahnung von der Schwäche seines Dokuments zu haben, theilte Papst Leo IX. im Jahr 1054 dem Patriarchen Michael Cerularius von Constantinopel fast den ganzen Text der Schenkung mit, damit dieser sich 'von dem irdischen und himmlischen Imperium, dem königlichen Priesterthum des römischen Stuhles' überzeuge, und ihm auch keine Spur des Verdachtes bleibe, als ob dieser Stuhl 'durch abgeschmackte und altvettelische Fabeln sich eine Gewalt anmaßen wolle'. Er ist indeß unter allen Päpsten der einzige, der das Schriftstück seinen Haupttheilen nach vor die Augen der Welt gebracht und die Kritik förmlich herausgefordert hat. In merkwürdigem Contraste mit ihm hat derjenige, der ihn leitete und berieth und nach ihm Papst ward, Gregor VII., nie Gebrauch davon gemacht, in keinem seiner zahlreichen Briefe die Schenkung auch nur erwähnt - ein bedeutungsvolles Schweigen, wenn man erwägt, wie stark bei ihm die Versuchung sein mußte, sich seinen zahlreichen und übermächtigen Feinden gegenüber dieser Waffe zu bedienen: Nicht so sein Freund Kardinal *Petrus Damiani*: dieser hält den Deutschen, welche die Sache des kaiserlichen Gegenpapstes Cadalous vertraten, Constantin's Privilegium wie einen undurchdringlichen Schild entgegen, und vergißt nicht, beizufügen, daß jener Kaiser auch den Päpsten das 'Königreich Italien zu richten übergeben habe'" (Döllinger 90).

Wir sind also mitten im 11. Jh. noch auf dem Stand des 8. Jh.: Ein Papst - einmal Hadrian I., einmal Leo IX. - beruft sich auf eine ungeheuer wichtige Urkunde, die (bis dahin) niemand kennt und auch danach fast nie realiter präsentiert wird.

Für I. v. Döllinger und für alle übrigen Forscher war das Verständnis für die Fälschung eingeschränkt, weil bereits Hadrian I. sie gekannt haben sollte. Läßt sich in einer fälschungsverseuchten Zeit auf dieses Zeugnis bauen? Schon im letzten Heft wurde die karolingische Zeit als Epoche benannt, von der zwar reichlich Überreste und Überlieferungen vorhanden sind, die aber gleichwohl merkwürdig fiktiv wirkt. Wenn nun der Karl d. Gr. des 8./9. Jh., dem sein am Hofe lebender Biograph Einhard keinen eindeutigen Geburtsort zuwies und dessen Gruft unauffindbar bleibt, ganz oder in Teilen eine später erzeugte Fiktion wäre? Der reiche Bestand an Fälschungen spricht nicht dagegen: "Von den 262 Urkunden des Kaisers <Karls des Großen> sind nicht weniger als 98, d.h. fast zwei Fünftel, völlig gefälscht" (Hoffmann 78; zitiert nach Kammeier 17).

Hadrian wird deshalb außer acht gelassen, statt dessen die klassische Frage gestellt: Cui bono? Wem hätte die Fälschung genützt?

Schon ein erster Blick auf die "Schenkung" beweist, daß bislang das Pferd buchstäblich von hinten aufgezäumt worden ist. Schon v. Döllinger störte sich daran, daß die eigentliche Schenkung erst ganz zum Schluß genannt wird, während sich die davorstehenden Punkte 4) bis 8) mit Nebensächlichkeiten abgeben: "<...> lagen dem Verfasser, ohne Zweifel einem römischen Kleriker, die Bestandtheile und Farben der päpstlichen und der klerikalischen Kleidung und die Titel und Ehrenbezeichnungen weit mehr am Herzen, als der so folgenreiche, hinten angehängte und in wenige Worte gefaßte neunte Artikel, die Schenkung Roms und Italiens" (Döllinger 84).

Das ist ganz richtig beobachtet. War es wirklich von größerer Bedeutung, welche Kopfbedeckung der Papst trägt (4), welchen Schmuck der römische Klerus anlegt (5), welche Farbe sich für seine Pferddecke ziemt (7) oder nicht doch der Besitz Roms, Italiens, des europäischen Westens? Erst im neunten und letzten Artikel wird die eigentliche Schenkung angesprochen, in merkwürdig unscharfer Formulierung: "Konstantin überläßt die bleibende Herrschaft über Rom und die Provinzen, die Städte und Burgen von ganz Italien oder den westlichen Gegenden dem Papste Silvester und seinen Nachfolgern" (Döllinger 84f.; das "oder" wandelte sich später in ein "und").

Döllinger konnte keine Schlüsse daraus ziehen und vernachlässigte darüber "den Pferdekopf", also die ersten drei Artikel: Die Erhebung des Stuhles Petri über das Reich (1) und über die Patriarchenstühle von Alexandrien, Antiochien, Jerusalem und Konstantinopel

sowie alle Kirchen der Welt (2); außerdem das Richten über alles, was Gottesdienst und christlichen Glauben betrifft (3)!

Diese in jedem Sinne vorrangigen Artikel belegen eindeutig die Stoßrichtung der gefälschten Urkunde. Es ging nicht primär um eine kaiserliche Schenkung an den Papst, sondern: **Die Konstantinische Fälschung ist ohne Zweifel primär eine Waffe gegen die Ostkirche und gegen den byzantinischen Kaiser.** Die Berufung auf den größten aller "christlichen" Kaiser, auf Konstantin d.Gr., mußte die Entscheidung in einem erbitterten Streit bringen: Entweder beugen sich die Patriarchen der Ostkirche dem Papst, entweder steht der Papst über dem oströmischen Kaiser - oder Schisma. Und genau das geschieht bei ihrem ersten und einzigen großen Einsatz:

1054 zitiert Leo IX. fast die gesamte Konstantinische Schenkung in seinem Schreiben an den Patriarch von Konstantinopel (s.o.). Es scheint heute wahrscheinlich, daß es gar nicht der Papst selbst war, der so hart argumentierte, sondern sein Unterhändler Humbert von Silva Candida, der einige Schreiben im Namen Leos verfaßt zu haben scheint. Gesicherte Tatsache ist, daß Leo IX. am 19.4.1054 starb und Humbert am 16.7.1054 die Bannbulle gegen den Patriarchen auf den Hochaltar der Hagia Sophia legte - in der papstlosen Sedisvakanz! Noch im selben Monat bannte nun der Patriarch mangels Papst die römischen Legaten - seitdem besteht das Schisma zwischen Ost- und Westrom (vgl. Blumenthal 1982, 92f.).

Nichts liegt näher als die Annahme: Die Fälschung wurde für dieses Unternehmen präpariert, 1054 oder kurz davor, als ebenso unverschämte wie unwiderlegbare Grundlage für ein selbständiges römisches Papsttum. Ihr Urheber könnte Humbert von Silva Candida gewesen sein, der hier Weltgeschichte auf eigene (?) Rechnung machte (s.u.). Dazu paßt ausgezeichnet, daß Nikolaus Cusanus 1437, bevor er die Fälschung mitentlarvt hat, für Papst Eugen IV. nach Konstantinopel gegangen ist, um für eine Wiedervereinigung mit der morgenländischen Kirche zu wirken (Stein 1987, 648). Dort begegnete ihm mit der "Fälschung" ein wesentlicher Stein des Anstoßes, den er daraufhin aus dem Weg schaffte - allerdings ohne kirchliche Konsequenzen.

Wurde die Fälschung um eine Fälschung ergänzt?

Denn fast noch mehr als ihre 300jährige ununterbrochene Lagerung in einer lateranischen Schublade hat die Historiker verwundert, daß nach dem Schisma die "Schenkungen" erneut ruhte. Ausgerechnet Gregor VII., der den Investiturstreit mit dem deutschen Kaiser, mit Heinrich IV., austrug und an den besten Waffen interessiert sein

mußte, setzte die Konstantinische Schenkung nicht ein. Er benutzte sie nicht nur nicht, er suchte sogar nach schwächerem Ersatz: Als Gregor VII. Zinsen aus westlichen Ländern, auch Frankreich, eintreiben wollte, hat er "die Archive durchforschen lassen, um Urkunden, aus denen eine feudale Abhängigkeit der einzelnen Reiche und Länder von dem römischen Stuhle gefolgert werden könnte, zu entdecken" (Döllinger 97). Das tut nur einer, der die gerade erfolgreich eingesetzte Waffe für stumpf hält - oder Artikel 9 gar nicht kannte!

Hatte die für einen speziellen Zweck frisch geschmiedete Waffe zunächst nur eine Schneide, jene für den Hieb gegen den Osten? In manchen griechischen Abschriften fehlt Artikel 9 über die Schenkung ganz. Erst ein Jahrhundert später hat Balsamon, der Patriarch von Antiochien (gest. 1180), als erster der Ostkirche den Schenkungsartikel erwähnt (Döllinger 78).

Gregor VII. und die deutschen Päpste

In diesen vier Jahrzehnten des 11. Jh. haben auffälligerweise fast alle deutschstämmigen Päpste regiert (fett gesetzt; die einzige Ausnahme ist **Gregor V.**, 996-999):

Gregor VI.	1046 - 1046
Clemens II.	1046 - 1047 (Sohn des Grafen Konrad von Bamberg)
Benedikt IX.	1047 - 1048
Damasus II.	1048 - 1048 (Sohn des Grafen Poppo)
Leo IX.	1048 - 1054 (Sohn des Grafen Hugo von Dagsburg)
Viktor II.	1054 - 1057 (Sohn des Grafen Hartwig v. Hirschberg)
Stephan IX.	1057 - 1058 (Sohn Herzogs Gangelmo von Lothringen)
Nikolaus II.	1058 - 1061 (Bischof Gerhard von Florenz)
Alexander II.	1061 - 1073

Sie alle hat der italienische Benediktiner Hildebrand (ca. 1021-1085) beraten, überlebt und beerbt. Er hat *Gregor VI.* nach seiner Absetzung durch Kaiser Heinrich III. in die Verbannung nach Köln begleitet, um nach dessen Tod Ende 1047 nach Cluny zu gehen. *Leo IX.* holte ihn 1049 als Schatzmeister in den Lateran zurück. Hildebrand blieb unter *Viktor II.* im Lateran, war Legat von *Stephan IX.* und kürte den späteren *Nikolaus II.* als Kandidaten gegen Benedikt X. (1058-1059), der mit Waffengewalt aus Rom vertrieben wurde. Unter Nikolaus II. war die eigentlich leitende Persönlichkeit wiederum Hildebrand; und dieser ließ auch *Alexander II.* (1061-1073) wählen. Nach ihm wurde Hildebrand selbst als *Gregor VII.* (1073-1085) proklamiert.

Kaum im Pontifikat, attackierte er die Rechte des jungen Heinrich IV., der 1056 als Sechsjähriger auf den Thron gelangt war. Der exkommunizierte Heinrich trat 1077 den ominösen Gang nach Canossa an und ernannte den Gegenpapst Clemens III. (1080-1100), der ihn in Rom zum Kaiser krönte, während Gregor sich in der Engelsburg verschanzt hielt, von den Normannen befreit und nach Salerno gebracht wurde, wo er schließlich starb (Seppelt 1933, 132-147; Blumenthal 108).

So steht der eine Hildebrand=Gregor VII., "das revolutionäre Genie", der Kämpfer gegen Simonie und für den Zölibat, im Grunde für die 10 Päpste von 1046 bis 1085. Er hat maßgebliche Ereignisse miterlebt und mitgestaltet:

1046: Ein Kaiser (Heinrich III.) setzt drei Päpste ab (Silvester III., Gregor VI., Benedikt IX.)

1054: Großes Schisma zwischen morgenländischer und römisch-katholischer Kirche nach Leo IX. (bis heute)

1058: Vertreibung eines Papstes (der römischen Adelspartei)

1059: Beschluß der Lateransynode zu Papstwahldekret und Kirchenreform

1075: Investiturstreit (bis 1122)

15 Jahre lang Gegenpäpste: Benedikt X., Honorius II., Clemens III.

Dieser Reformpapst scheint weder die "Schenkungen" noch den eigentlichen "Schenkungsartikel" erfunden zu haben, noch hat er ihn eingesetzt. Gleichwohl argumentierte sein Freund Petrus Damiani mit ihm gegen Cadalus von Parma, den Gegenpapst Honorius II. (1061-1072; s.o.). Hat Petrus als erster den Gedanken gehabt, daß den Päpsten ein Geschenk vom großen Kaiser Konstantin gut anstünde? Dann hätte er bei seinem Kampf gegen Honorius II. noch gar nichts Schriftliches in der Hand gehabt, dann wäre erst nach Gregor VII. Artikel 9 der Fälschung fälschenderweise angehängt worden.

Das wäre vorstellbar, denn im Westen wurde die Schenkungsurkunde lange nicht im Wortlaut publiziert (s.o.), so daß Anfügungen kaum erkannt werden konnten. Die einzige Quelle waren die Pseudo-Isidorischen Fälschungen des 9. Jh., die auch die Konstantinische Fälschung enthielten (Döllinger 89) und deshalb für die Jesuiten des 19. Jh. aus derselben Werkstatt stammten. Doch dieses Konvolut, die zweitberühmteste Fälschung, kann nicht einmal für seine eigene Entstehungszeit bürgen.

Für die These einer fälschend erweiterten Fälschung spricht - cui bono? -, daß der Schenkungsartikel erst 1091, sechs Jahre nach

dem Tod von Gregor VII. tatsächlich eingesetzt wurde, aber bezeichnenderweise für eine Nebensache. Urban II. reklamierte unter Berufung auf Konstantins Großmut Korsika als Besitz der römischen Kirche. Döllinger mußte sich noch verwundern, warum hier der Papst nicht auf jene Schenkung Korsikas verwiesen habe, die Karl d. Gr. 808 Leo III. gemacht haben soll (Döllinger 90f.). Ein damals noch nicht fingierter Karl würde dies besser erklären als ein schlecht geführtes päpstliches Archiv. Doch gibt es auch eine Variante: Wollte der Papst gerade dort die "konstantinische Schenkung" einsetzen, wo ihr notfalls eine karolingische Schenkung den Rücken stärken konnte?

Papst Urban II., seit 1088 auf dem Stuhle Petri, wäre der richtige Mann für der Fälschung zweiter Teil. Denn er, geborener Franzose, mußte vor dem Gegenpapst des deutschen Kaisers, vor Clemens III., aus Rom fliehen und sich nach Unteritalien zurückziehen. Dort lebte er in Obhut der Normannen, die sich seit 1085 gegen Byzanz und die Araber in Unteritalien, Sizilien und Malta durchsetzten. Ihm ist zuzutrauen, daß er die Konstantinische Fälschung zwischen 1088 und 1091 um den nachklappenden Schenkungsparagraphen erweitern ließ, um endlich Herr im eigenen Haus zu werden. Denn er war resolut. Er hat nicht nur den Kreuzzugsgedanken von Gregor VII. übernommen, er war auch stark genug, den ersten Kreuzzug 1096 erfolgreich in Marsch zu setzen.

Hier läßt sich vielleicht die Wurzel eines Konfliktes eruieren, der den (verschiedenen) Fälschungsaktionen die Ziele vorgab und als Schisma Rom-Avignon das 14. Jh. beherrschte. Ab 1050 sind (mindestens) drei Parteilagen auszumachen:

- a) Kleriker aus dem römischen Adel, die wie Benedikt IX. mit Ämtern schwächern, Konkurrenten vergiften (Clemens II.) und sogar das Papstamt verhökern (an Gregor VI.; vgl. Deschner 1989, 86).
- b) Deutsche und italienische Kleriker, die wegen dieser Machenschaften für eine "saubere" Kirche kämpfen und dabei auch dem sie protezierenden deutschen Kaiser den Kampf ansagen.
- c) Französische Kleriker wie besagter Humbert von Silva Candida oder Urban II. oder die elf französischen Päpste von 1261 bis 1378, die zwar gleichfalls für Reform und päpstlichen Primat fochten, aber auch noch für andere Ziele.

70 Jahre später wird auch Irland - erst durch die Konstantinische Fälschung zum Papstbesitz gemacht - großzügig verschenkt. Eine Insel, die Konstantin nie besessen, vielleicht gar nicht gekannt hat,

wird nun vom Papst, der sie auch nie besessen hat, dem englischen König zur gefälligen Eroberung verliehen (Döllinger 91f.).

Zuvor schon, um 1150, wird erstmals der Kern der Fälschung, der Besitz Roms, berührt: Als die demokratisch-republikanische Partei unter Arnold von Brescia den Verzicht der Geistlichkeit auf irdische Güter durchsetzen will, verteidigt sich der Papst durch Berufung auf die "uralte" Schenkung. Gleichzeitig mehren sich Rechtsauslegungen, die alle westlichen Reiche als dem Papst gehörig interpretieren (Döllinger 95f.). So "ward die Schenkung in dieser Zeit <1105> und wohl schon seit Ende des 11. Jahrhunderts zur Grundlage hoher und stets wachsender Ansprüche genommen" (Döllinger 96). Dies braucht hier nicht mehr im einzelnen ausgeführt zu werden, es genügt der Hinweis, daß "bezüglich des wirklichen Umfangs der Schenkung auch im 13. und 14. Jahrhundert noch dieselbe Ungewißheit und Willkür in den Bestimmungen <herrschte> wie früher" (Döllinger 106).

Es ist klargeworden: Ab dem Ende des 11. Jh. ist die Fälschung zunehmend im Einsatz, was bei einer seit 775 produzierten, aber dann Jahrhunderte ruhenden Fälschung nie verstanden worden ist. Wenn die Konstantinische Fälschung erst kurz vor 1054 entstand und ihr neunter Absatz, der Schenkungsartikel, erst kurz vor 1091 dazukam, dann passen beide Fälschungsteile aufs beste in die historische Landschaft. Vor allem aber verliert die Konstantinische Schenkung den Charakter einer Fälschung "mit antizipatorischem Charakter", wie dieser in sich sinnlose Terminus technicus von Horst Fuhrmann lautet (vgl. Niemitz 1-91, 22). Beide Teile dieser Fälschung waren nicht darauf angewiesen, daß sie vielleicht einmal durch eine Laune der Geschichte zum Tragen kommen würden - nein, sie waren zweckentsprechend zum richtigen Zeitpunkt gefälscht worden: Zum einen gegen die Ostkirche, zum anderen gegen die weltlichen Herrscher im Westen und Norden!

Für diese Umdatierung ins 11. Jh. liefert v. Döllinger selbst zwei weitere Argumente. So wundert er sich darüber, daß bereits 1105 römische Mönche eines vom Kaiser dotierten Klosters die Konstantinische Schenkung aus Eigennutz bestritten (Döllinger 94). Dieser klerikale Streit beweist, daß die Schenkung, kaum daß sie bekannt wurde, Geschädigte als Gegner auf den Plan rief. (Doch diese argumentierten bis ins 15. Jh. nie mit dem Tatbestand der Fälschung, sondern meist mit dem Hinweis, daß Konstantin für eine derartige Schenkung nicht befugt gewesen sei.) Döllinger weist weiter darauf hin, daß die Konstantinische Schenkung damals in Neapel nachgeahmt worden ist,

indem sich auch der dortige Klerus rückwirkend von Konstantin beschenken ließ (berichtet in der Chronik der Kirche S. Maria del Principio; Döllinger 93f.). Eine seit 340 Jahren existente gefälschte Schenkung hätte schon früher imitiert werden können.

Damit ist die vorgebliche Fälschung des 8. Jh. präzise in die Geschichte des 11. Jh. eingebettet. Dieses Integrieren ins 11. Jh. ist aber, bei Herausschneiden leerer Jahrhunderte aus dem frühen Mittelalter, zugleich ein Heranrücken an die Antike. Bislang hat verwundert, daß gewisse Vorstellungen und Erinnerungen den Untergang Westroms bis Mitte des 8. Jh. überlebt hatten und in der Konstantinischen Fälschung erwähnt werden. Das beginnt bei einer Institution wie dem Senat, der im 6. Jh. zugrundegegangen war, aber 757 wieder unvermutet auftauchte (Döllinger 85), und reicht bis zu den neuerlich aufgelegten Pferddecken, deren Benutzung der römische Klerus schon um 600 für ravennatische Geistliche verboten wissen wollte (Döllinger 88). Die auf ca. 1050 verwiesene Fälschung ist der Spätantike auf jeden Fall näher, als es bislang die frühkarolingische Zeit von 750 war! Gleichwohl gehören Fälschung und "Karolingerzeit" zusammen, das bestätigt schon die naive Begründung in der Fälschung, daß alle Schenkungen nur dazu dienten, die Kerzen an den Gräbern des hl. Petrus und des hl. Paulus brennen zu lassen. Dieselbe Begründung gab 761 auch Paul I. gegenüber Pippin III. (Döllinger 88). Paul I. muß diese Begründung in zeitlicher Nähe zur ersten Fälschung, um 1050 gemacht haben - und wenn seine Äußerung gefälscht ist, dann ist sie zeitgleich mit dem ersten Teil der Konstantinischen Fälschung gefälscht worden.

Der zwifache Täufling Konstantin

Die Nähe zur Antike belegt eine bislang vernachlässigte Tradition. Schon im ersten Absatz des Aufsatzes wurde darauf hingewiesen, daß die Konstantinische Fälschung auf der Silvesterfabel gründet. Es gilt als halbwegs geschichtliche Tatsache, daß sich der Christenfreund Konstantin d. Gr. erst auf seinem Totenbett taufen ließ. Diese Taufe hat nicht in Rom, sondern auf einem nikomedischen Schloß im Osten stattgefunden; gespendet hat das Sakrament der arianische Bischof Eusebius.

Doch gibt es eine zweite Fassung der Geschichte: "Wenn die Menge der Zeugen eine Angabe glaubhaft machen könnte, so würde es keine gewissere, unumstößlichere Thatsache geben, als daß Kaiser

Constantin mehr als 20 Jahre vor seinem Tode zu Rom vom Papste Silvester getauft und damit zugleich vom Aussatze befreit worden sei. Gegen 800 Jahre lang hat das gesammte abendländische Europa nicht anders gewußt" (Döllinger 61).

Diese vielleicht schon am Ende des 5. Jh. verfertigte Legende (Döllinger 62) hat eine doppelte Pointe. Die erste zielt mittels einer römischen Taufe auf eine Aufwertung des Westens. Die andere liegt darin, daß Konstantin als Dank für die Heilung vom Aussatz der römischen Kirche seine berühmte Schenkung zukommen ließ (s.o.). Romfreundlich wie die Legende ist, "<ist> der griechische Text, in welchem sie erhalten, augenscheinlich eine Uebersetzung aus dem Lateinischen, der wohl in Rom geschrieben wurde" (Döllinger 62).

Doch vor Entstehen dieser Legende war die "geschichtliche" Wahrheit der östlichen Sterbetaufe im Umlauf, verbreitet durch die Biographie Konstantins und durch die Chronik des Hieronymus (347-420), bestärkt durch Ambrosius (340-397), Prosper (390-nach 450) und andere (Döllinger 63f.).

Hier hat sich eine unverstandene Kluft geöffnet. Denn es gibt offensichtlich zwei getrennte Überlieferungsstränge durchs ganze Frühmittelalter hindurch. Ausschließlich die konstantinische Sterbetaufe haben gekannt:

Isidor (636), Fredegar (658), Frekulf (840), Hermann der Lahme (1050) und Marlanus Scotus (11. Jh.; Döllinger 65f.).

Ihnen stehen Schreiber gegenüber, die ausschließlich die legendäre römische Taufe Konstantins berichten (gemäß Döllinger):

- Das Liber Pontificalis kennt die römische Frühtaufe seit dem 6. Jh.; ihm entsprechend berichten alle späteren Chronisten der Päpste von ihr.
- Der Byzantiner Johannes Malalas zu Antiochia weiß Ende des 6. Jh. von ihr (ebd.,69).
- Gregor von Tours (gest. 598) spielt auf die Legende an.
- Beda Venerabilis hat der römischen Taufe 729 den Weg in die abendländischen Jahrbücher gebahnt, "doch drang er noch lange nicht durch" (ebd.,66). Dieser Widerspruch läßt bei einem Manne aufhorchen, der auch bei Einführung der christlichen Zeitrechnung weniger zwischen als vielmehr außerhalb der Zeiten zu stehen scheint (vgl. Illig 1-91, 48).
- Hadrian I. ist schon bei der gefälschten Schenkung skeptisch behandelt worden (787; ebd.,69).

- Der Grieche Georgius Hamartolus kennt (um 842) zwar die römische Taufe Konstantins, nicht aber seine Schenkung (ebd.,78).
- Nikolaus I. (gest. 867; ebd.,69);
- Die Weltchronik des Ado (gest. 875) baut auf Beda auf (ebd.,66).
- Leo IX. respektive seine rechte Hand Humbert betonen natürlich 1054 gegenüber dem ostkirchlichen Patriarchen, daß Konstantin von Silvester getauft worden ist, hätte er (resp. hätten sie) doch sonst keinen "Aufhänger" für die Fälschung (ebd.,69).

Wann laufen nun die beiden Überlieferungsstränge zusammen? Hier ist v. Döllinger inkonsequent, denn er nennt zwar Ekkehard als den ersten, der beide Versionen kritisch gewürdigt hat, kennt aber gleichwohl frühere Autoren:

- Der byzantinische Abt Theophanes (gest. 817) entscheidet sich für die frühe römische Taufe (ebd.,70).
- Bonizo, der Bischof von Sutri (gest. 1089), weist ebenfalls die arianische Sterbetaufe zurück (ebd.,68).
- Ekkehard von Michaelsberg (Bamberg, um 1100) ringt sich zu einer salomonischen Lösung durch, indem er Konstantin zwei Taufen zukommen läßt, die römische und die arianische (ebd.,67).
- Anselm von Havelberg schließt sich (um 1137) dieser Doppellösung an (ebd.,68).
- Die Magdeburger Annalen entscheiden sich hingegen 1175, trotz Übernahmen von Ekkehard, für die Sterbetaufe (ebd.,67).

Wenn wir Theophanes kurzfristig ausklammern, so beginnt der Vergleich beider Überlieferungen, das Abwägen, Auswählen und Verschmelzen am Ende des 11. Jh. Die fromme Legende stirbt dadurch nicht aus, leistete sie doch gute Dienste in römischem Sold; und "so behauptete sich die Fabel in unbestrittener Herrschaft durch das Mittelalter, bis mit dem Wiedererwachen hellenischer Sprach- und Literaturkenntniß und kritisch=historischen Sinnes die zwei hervorragendsten Geister ihrer Zeit, *Aeneas Sylvius* und *Nikolaus von Cusa*, die Wahrheit erkannten <um 1450>. Gleichwohl bedurfte es noch zwei Jahrhunderte und darüber, bis die mächtigen die Fabel stützenden Autoritäten erschüttert waren" (Döllinger 70f.).

In der herkömmlichen Chronologie ergibt sich ein merkwürdig gebrochenes Bild. Anfangs ist die Sterbetaufe mitgeteiltes und tradiertes Faktum. Gleichwohl schleicht sich die konträre Legende der römischen Taufe ein und beherrscht das ganze Mittelalter. Sie begünstigte natürlich römische Belange; trotzdem muß es verwundern, daß

sie bei vielen Autoren die ältere Fassung vollständig verdrängt. Noch verwunderlicher muß es dann sein, daß über Jahrhunderte hinweg manche Autoren trotzdem ausschließlich die Sterbetaufe nacherzählen.

Diese Verwunderung ließe sich dadurch beschwichtigen, daß man zwischen romfreundlichen und romfeindlichen Autoren unterschiede, die jeweils nur eine Überlieferungshälfte weitergaben. Doch auch das kann nicht befriedigen. Denn erst nachdem das große Schisma von 1054 den Osten ausgesperrt hat, beginnt die Auseinandersetzung um die "richtige" Überlieferung, und sie endet nicht mit Rückweisung der östlichen, sondern der römischen Version!

Mehr Klarheit gewinnt man, wenn man die karolingischen Daten aussondert. So gehört der kritisch scheidende, "zu frühe" Theophanes als Zeitgenosse Karls d. Gr. zum "Karolingerproblem". "Karolingisch" sind auch Nikolaus und vor allem Hadrian, dessen Erwähnung der Konstantinischen Fälschung gegenüber Karl d. Gr. verfrüht, also gefälscht oder umdatiert erscheint. Beda gehört von der Einführung der christlichen Zeitrechnung her sowohl dicht an Dionysius Exiguus (525) wie an einen Papst des 10. Jh. (vgl. Illig 1991, 48); nämliches gilt jetzt auch von der Silvesterlegende her.

Nunmehr klärt sich der Blick: Seit dem 4. Jh. ist die östliche Sterbetaufe Konstantins tradiert worden. Erst kurz vor 600 lancierte Rom die römische Frühtaufe. Beide Versionen laufen nun parallel, aber streng getrennt bis ins 11. Jh., als 1089 die Suche nach der "richtigen" Taufe beginnt. Der springende Punkt dabei ist: 600 und 1089 liegen aller Voraussicht nach nicht mehr 489 Jahre auseinander, sondern nur noch ein einziges Jahrhundert (vgl. S. 33 dieses Heftes). Für einen vergleichsweise so kurzen Zeitraum ist viel besser vorstellbar, daß zwei konkurrierende Traditionen tatsächlich getrennt bleiben. Außerdem liegt nunmehr das Entstehen der römischen Frühtaufefabel viel dichter bei der Fabrikation der Konstantinischen Fälschung (vorauss. 60 statt 160 Jahre). Nachdem die Fälschung auf der Silvesterfabel aufbaut, wirken beide frommen Machenschaften umso plausibler, je näher sie beisammenliegen.

So kann keine Rede mehr davon sein, daß die Silvesterlegende 800 Jahre lang unbestritten geherrscht hätte. Dieser Schluß v. Döllingers war schon damals falsch, denn er stimmte nicht für die Zeit nach 1050. Nunmehr stimmt er auch vor 1050 nicht, weil sich die davorliegenden Jahrhunderte verflüchtigen.

Quintessenz

Es hat sich bewährt, den fälschenden Bienenfleiß des Mittelalters trotz Schmale's Relativierungen entscheidend in Rechnung zu stellen: Weil die beiläufige Bemerkung des Papstes Hadrian I. gegenüber Karl d. Gr. und eine angebliche Erwähnung der Schenkung durch Otto III. (Döllinger 82) ausgeklammert werden konnten, ließ sich die ebenso schlichte wie effiziente Frage nach dem Nutzen der Fälschung ungleich besser beantworten lassen als in den 400 Jahren zuvor. Nunmehr ist die eigentliche Stoßrichtung der Fälschung erkannt, sie selbst in zwei Teile aufgegliedert, die exakt in den Geschichtsablauf des 11. Jh. passen.

In Frage gestellt worden ist die karolingische Zeit, die natürlich auch von Fälschungen wimmelt. Über sie läßt sich mit Sicherheit nur sagen, daß ihre Bauten vor 1054 entstanden sind (hierzu demnächst der Aufsatz über *Die Pippinsche Schenkung*).

In Bezug auf die Verschwörungstheorie Kammeliers wurde sehr zurückhaltend argumentiert. Unbestritten ist, daß auch die gravierendste Fälschung der abendländischen Geschichte im päpstlichen Umkreis entstanden ist. Trotzdem wurde hier (zunächst) nur die Geschichte des frühen Mittelalters als künstlich geschaffene betrachtet, die zu einem Gutteil zu streichen ist. Der Geschichtsverlauf im fälschungswütigen 11. Jh. ist dagegen (zunächst) akzeptiert worden, obwohl Kammelier die Schwäche der Argumente für den eigentlichen Canossagang aufzeigt (Kammelier 289 -296).

Die Hypothese der Notwendigkeit einer mehrhundertjährigen Kürzung des Mittelalters hat sich bewährt: Das "Zusammenspiel" zwischen Antike und hohem Mittelalter wird wesentlich verständlicher, die Auswirkungen sind noch gar nicht absehbar. Dazu nur ein "schismatischer" Hinweis: Bislang muß "gerade jener Patriarch, dem die Ablösung von Rom hauptsächlich zugeschrieben wird, Photios I. (858 Patriarch)" fast 200 Jahre zu früh, nämlich schon 863 von Papst Nikolaus I. abgesetzt werden (Herder 212). Jedes Jahrzehnt, um das dieses Ereignis näher an 1054 heranrücken kann, macht die nie bezweifelte direkte Abhängigkeit zwischen beiden Geschehnissen plausibler.

Literatur:

Blumenthal, Uta-Renate (1982): *Der Investiturstreit*; Stuttgart

Deschner, Karlheinz (1988²): *Opus diaboli*; Reinbek

Deschner, Karlheinz (1989): *Dornröschenträume und Stallgeruch*; München

Döllinger, Ignaz von (1890²): *Die Papst-Fabeln des Mittelalters. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte. Mit Anmerkungen vermehrt herausgegeben von J. Friedrich;*

Stuttgart

- Herder (1953): *Der Mensch in seiner Welt*. Zehnter Band von Herders Konversationslexikon; Freiburg
- Hoffmann, H. (1919): *Karl der Große*
- Illig, Heribert / Niemitz, Hans-Ulrich (1991): Hat das dunkle Mittelalter nie existiert? in: *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* 1-91, S.36
- Kammeier, Wilhelm (1935): *Die Fälschung der deutschen Geschichte*; Leipzig
- Niemitz, Hans-Ulrich (1991): Fälschungen im Mittelalter; in *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* 1-91, S.21
- Quirin, Heinz (1985⁴): *Einführung in das Studium der mittelalterlichen Geschichte*; Stuttgart
- Schmale, Franz-Josef (1985): *Funktion und Formen mittelalterlicher Geschichtsschreibung. Eine Einführung*; Darmstadt
- Seppelt, Franz Xaver / Löffler, Klemens (1933): *Papstgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart*; München
- Stein, Werner (1987): *Der große Kulturfahrplan*; München

Halleyscher Komet rätselhaft hell

FAZ

Kern von unerklärbarer Staubhülle umgeben 27.2.91

Bei einer Routinebeobachtung des Halleyschen Kometen haben zwei belgische Astronomen der Europäischen Südsternwarte (Eso) in Chile einen dramatischen Helligkeitsausbruch registriert. Der Komet, der im Februar 1986 durch den sonnennächsten Punkt seiner stark elliptischen Bahn zog, ist mittlerweile mehr als zwei Milliarden Kilometer von der Sonne entfernt und treibt etwa auf halbem Wege zwischen Saturn- und Uranusbahn weiter fort.

Bei ähnlichen Beobachtungen in den vergangenen Jahren hat die Helligkeit des Kometen erwartungsgemäß stetig abgenommen. Das läßt auf einen allmählichen Rückgang seiner Aktivität und den Beginn der „Kältestarre“ jenseits der Entfernung schließen, die dem zehnfachen Abstand der Erde von der Sonne – etwa 1,5 Milliarden Kilometer – entspricht. Tatsächlich hat man zuletzt nur noch den nackten, rund 15 Kilometer großen Kern ohne erkennbare Gashülle gesehen. Mitte Februar erschien der Komet jedoch rund dreihundertmal so hell, wie er hätte sein sollen. Deshalb glaubten die Wissenschaftler zunächst, mit ihren Teleskopen in die falsche Richtung geblickt zu haben, bis Kontrollbeobachtungen diese Befürchtung ausräumten.

Photometrische Messungen in Chile haben ergeben, daß die neuerliche Hülle um

den Kometenkern im wesentlichen aus Staubeilchen bestehen muß, da sie das auftreffende Sonnenlicht weitgehend unverändert reflektiert. Ergänzende spektroskopische Beobachtungen mit dem New Technology Telescope haben diesen Eindruck bestätigt. Sie zeigten keinerlei Emissionslinien, die auf die Anwesenheit von freigesetzten Gasen hätten schließen lassen.

Der überraschende Helligkeitsausbruch so weit von der Sonne entfernt stellt die Kometenforscher vor ein Rätsel. Der Zusammenstoß mit einem anderen Objekt (etwa einem kleinen Asteroiden), bei dem größere Mengen an Gas und Staub freigesetzt worden wären, gilt als unwahrscheinlich, obwohl wenig über die Zahl der dort draußen vorhandenen Kleinkörper bekannt ist. Eine solche Kollision würde nach Einschätzung der Eso ebenfalls kaum zu einem länger anhaltenden Helligkeitsausbruch führen. Unzureichend dürfte auch die Erklärung mit einer **Aufheizung des Kerns** durch die energiereichen Teilchen einer starken Sonneneruption sein. So sind jetzt möglicherweise die Theoretiker gefragt, sich neue Gedanken über den inneren Aufbau eines Kometen zu machen; denn auch sie können mit ihren gegenwärtigen Modellen einen solchen Ausbruch nicht erklären. mha

Bourreausche Szene

Karsten Tröblin

Ort der Handlung: Gepflegt-sterile Gartenanlage eines Altersheims, die Parkbank von der schon tiefstehenden Sonne beschienen. Zwei unauffällige Gestalten, der jüngere, mit robuster Stimme, wirkt ausgesprochen rüstig; er trägt eine Krawattennadel in Form einer minoischen Doppelaxt. Den deutlich älteren kann man sich wie Carl Heinz Schroth vorstellen; er beginnt die Unterhaltung.

- Schön, daß die Sonne wieder an Kraft gewinnt, da läßt sich so richtig der Ruhe frönen.

- Naja, schön, trotzdem wäre mir ehrliche Berufsarbeit lieber. Was soll ich hier zwischen all den Tatterern? Ich bin noch fit! (*kürzt eine Latte der Sitzbank mit der Handkante*) Das gehört zu meinem Berufsethos.

- Sie prahlen schon wieder mit Ihren 50 Lenzen. Akzeptieren Sie doch Ihren Vorruhestand. Schließlich war es allein Ihre Entscheidung, Ihren Meister in einem aussterbenden Gewerbe zu machen.

- Wer erwartet denn so eine Schwenk zur Gefühlsduselei? Außerdem war das Gewerbe ehrenwert; ehrenwert und notwendig - ausgesprochen notwendig für die Selbstreinigung der Gemeinschaft.

- Für eine Reinigung ganz schön schmutzig: das viele Blut, der beißende Rauch, schmierige Asche, halbverkohlte Rückstände.

- Natürlich war es Dreckarbeit für mich, richtige Knochenarbeit (*lacht*) - aber Welch' Segen für alle anderen (*Summt nach der Melodie "...wenn wir sie zum Richtplatz führen ..."*)

- Wenn wir einmal von den Betroffenen absehen, aber für die hat Mozart nichts komponiert.

- Ja, der Wolfgang hat uns geschätzt, genauso wie der William, unser größter Dichter. Genes halt - aber die Demokratie orientiert sich nicht an Genes. Saftlos, ohne Biß - die einzige Tortur sind ihre ewigen Diskussionen. Früher mußte *ich* die Leut' zum Reden zwingen.

- Ja, eine Zeit, die der Macht des Wortes vertraut. Fragen stellen statt peinliche Befragung, Tod den Theorien, nicht den Menschen.

- Daß klingt so nobel. Dabei wissen Sie genau, wie heute vorgegangen wird: Lassen Dich einfach reden, bis Du nicht mehr kannst, und antworten niemals. Das war zu meiner Zeit noch anders (*entfernt sich, das Lied "Erst geköpft, dann gehangen..." trällernd*).

- (*für sich*) Zweig textete für Strauß: "Ruhe will ich, Ruh' im Haus". Aber dieser Wunsch darf nicht zur "Ruhe eines Kirchhofs" ausarten, niemals, Carlos... (*versinkt in Brüten*)

Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart 3. Jahrgang / 2. Heft

Inhalt:

- 3 Editorial
- 4 Einladung nach Berlin
- 7 Offener Brief an einen Ägyptologen
- 11 Heinsohn, G.: Hama und Chabur-Keramik
- 13 Heinsohn, G.: Solon, Soloi und die Sargoniden
- 22 Müller, A.: Nachweis von Drogen im Altertum?
- 30 Kelley, E.M.: Phonologische Veränderungen
- 33 Illig, H.: Halley, Novae, China. Zur Synchronisierung der Alten Welt
- 43 Illig, H.: Augustus auf dem Prüfstand
- 50 Illig, H.: Fälschung im Namen Konstantins
- 67 Tröblin, Karsten: Bourreausche Szene